Biogr. C.
185
m

Digitized by Google

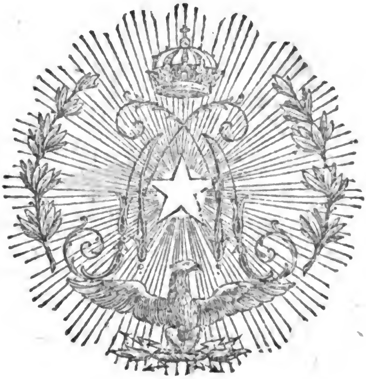
Lebensgeſchichte
Napoleon's,

von

Georg Friedrich Kolb.

Achtes Bändchen.

(Nachträge.)



Speyer, 1828;

in der J. C. Kolb'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich II. und Napoleon

vergleichend dargeſtellt

von

Georg Friedrich Kolb.

Im Raume wirken große Männer ſelten einträchtig und gemeinſchaftlich; aber in den Zeiten reichen ſie ſich Alle die Hände aus der hohen Geiſterwelt herunter zu Einem Baue.

Jean Paul.

Speyer, 1828;
in der J. C. Kolb'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Indem ich gegenwärtige Schrift dem Publikum übergebe, glaube ich nur eine Bemerkung voraussenden zu müſſen, nämlich, daß die vergleichende Darſtellung zwiſchen Friedrich und Napoleon nicht als vollſtändiges Werk betrachtet werden kann, ſondern daß man darin blos einzelne Andeutungen erblicken möge. Ich glaube, daß dies Wenige zur richtigen Beurtheilung des Folgenden genügen werde.

Speyer, im Auguſt 1828.

G. F. Kolb.

Digitized by Google

Unten ſtehende Vignetten zeigen: Nro. 1 den alten Wappen der Familie Bonaparte, Nro. 2 und 3 zwey kaiſerlich-napoleoniſche Wappen.

1.

2.

3.

Digitized by Google

Zwey Männer vorzüglich ſind es, welche, wenn wir die Geſchichte der neueren und der neueſten Zeit durchblättern, unſere geſpannteſte Aufmerkſamkeit nicht nur, ſondern jeden Falls auch unſere ungetheilte Bewunderung in Anſpruch nehmen; Friedrich II. und Napoleon. Beyde, von ihren Zeitgenoſſen vielfach verkannt und verläumdet, ſtehen, troß aller Fehler und Schwächen, einzig in der Weltgeſchichte. Keiner der größten Griechen und Römer vermag wol ihnen, hinſichtlich ihres allesdurchdringenden Geiſtes, ihrer Thatkraft (die freylich nicht immer mit Reinheit des Willens verwechſelt werden darf) — und der Kühnheit ihrer politiſchen Entwürfe (allerdings verſchieden von der Erhabenheit der Ideen eines Timoleon, Epaminondas, Cincinnatus, Waſhington) an die Seite geſetzt zu werden; den außerordentlichen Cäſar ausgenommen. Wie tief ſinkt aber, troß aller Fehler, neben ihnen, die wilde Eroberungſucht eines Cyrus und Alexander herab,

Digitized by Google

wie tief die eingebildete Größe eines Auguſtus, Peter von Rußland oder gar Ludwig XIV.! Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit aber iſt es, daß das lezte Jahrhundert allein zwey Männer hervorbrachte, denen das ganze Alterthum — fünf Jahrtauſende — wol nur einen ähnlichen entgegen zu ſtellen vermag. —

Gänzlich verſchieden waren jedoch die Umſtände und Verhältniſſe, in denen beyde die Erde betraten, in welchen ſie die Blicke aller Nationen auf ſich zogen, und faſt blos vergötternde Verehrer, oder zu Teufeln ſie herabſetzende Feinde ſich ſchufen. — Von dem Letzteren noch Beweiſe anzuführen, iſt wahrlich unnöthig. —

Napoleon ſtammte zwar von einer altadeligen, aber nicht reichen, und keineswegs mächtigen Familie ab, und mochten auch die Talente des Jünglings der Seinigen außerordentlichſte Hoffnung erwecken, ſo konnte es dieſen dennoch nie in den Sinn kommen, hoffen zu dürfen, ihn als Dictator über das geſammte Europa zu erblicken. — Gehörte Preußen dagegen gleich noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu den unbedeutenden Staaten (es war ein Königreich, über das man an den übrigen Höfen faſt nur zu ſpotten ſich ge-

wöhnt hatte), ſo war Friedrich dennoch auf dem Throne geboren.

Die Erziehung des Letzteren war nicht blos ſtreng, ſondern deſpotiſch. Einen abgehärteten, erfahrenen, aber auch ſogar rohen Krieger aus dem dereinſtigen Könige zu ſchaffen, genügte dem Vater. Eine ungleich ſorgſamere und zweckmäßigere Bildung ward dem jungen Bonaparte zu Theil. Während er, aufgemuntert zu den Wiſſenſchaften, immer Muße fand, ſich ihnen zu weihen, mußte der preußiſche Kronprinz, ward er bey den Büchern oder ſeiner theuern Flöte überraſcht, immer eine barbariſche Strafe erdulden. Schön ſteif zu exerciren und in der Bibel oder dem Geſangbuche fein auswendig zu lernen, ſollte er faſt einzig und allein; nur die Parforçe-Jagd — ſeinem ſchwächlichen Körper eben ſo wenig, als ſeinem Gemüthe, zuſagend, — wollte man ihm zur Erholung erlauben. — Es iſt demnach keinesweges zu verwundern, wenn wir bey manchen Gelegenheiten an Napoleon eine feinere Bildung bemerken, als an Friedrich. Täuſchen wir uns aber nicht. Außerordentlicheres hatte dennoch der Letztere geleiſtet, als Jedermann erwarten konnte, wenn man den Geiſt der damaligen Zeit, und

die abſcheuliche Methode berückſichtigt, nach der man ſeine Erziehung leitete. Napoleon, in den nämlichen Verhältniſſen, würde gewiß keine feinere Ausbildung ſich zu eigen gemacht haben. — Zudem vergeſſe man ja nicht, daß Friedrich's angebliche Rohheit ungleich mehr (ja faſt einzig und allein,) in ſeinen Worten, als in ſeinen Handlungen beſtand. Nicht das Wort aber, ſondern der Sinn desſelben, beweist die wirkliche Rohheit des Menſchen!

Napoleon und Friedrich, beyde klein von Körper, und ſchwächlicher Natur, zeigten ſchon in ihrer Jugend eine merkwürdige Charakterfeſtigkeit, die nicht ſelten in Eigenſinn und Starrköpfigkeit auszuarten ſchien. Die Lage der Dinge brachte es mit ſich, daß dieſer Umſtand bey dem preußiſchen Kronprinzen deutlicher und ſtärker ſich ausſprach, als bey Bonaparte. Der barbariſchen Härte des Vaters ſeinen eiſernen Willen entgegen zu ſetzen, und ſich lieber allen Gefahren Preis zu geben, als dasjenige zu loben, was er als Tyranney erkannte, war Friedrich's feſter Entſchluß, und unerſchütterlich beharrte er bey demſelben, bis er überzeugt ward, auch ſein Benehmen ſey nicht ſo geweſen, wie es der Sohn ſeinem Vater ſchuldig

ſey. — Da aber Friedrich Wilhelm, trotz des Kronprinzen aufrichtiger Reue, lange Zeit noch mit gleicher Strenge denſelben zu behandeln fortfuhr, da er ihn ſogar von der Thronfolge auszuſchließen ſuchte, ſo iſt es um ſo bemerkenswerther, in welch' hohem Grade Friedrich deſſen ungeachtet, ſelbſt bis an des Grabes Rand, ſeinen Vater ſchätzte und verehrte. — Napoleon achtete ſeine Eltern, beſonders ſeine Mutter, ebenfalls ſehr hoch, glücklicher Weiſe für ihn hatte er aber auch keine ſo herbe Probe deßhalb zu beſtehen, wie Friedrich. — Die ehrenvollſte Rechtfertigung, meint Förſter, habe derſelbe dem Vater durch die Anerkennung ſeiner Regierungweiſe, und durch die Thaten gegeben, die er mit ſeinem Staat und Heer ausgeführt. — Immerhin aber bleibt doch das ſchönſte Zeichen von der Verehrung, welche Friedrich gegen ſeinen ſtrengen Vater hegte, folgende Stelle in ſeinen Memoiren: „Nous avons de même passé sous silence les chagrins domestiques de ce grand prince. On doit avoir quelque indulgence pour la faut des enfants, en faveur des vertus d'un tel père."

Weniger Talente bemerkte man anfangs

Digitized by Google

bey dem preußiſchen Kronprinzen, als ſich bey dem jungen Bonaparte kund gaben. Der Letztere war auch gegen ſeine Vorgeſetzten und Oberen folgſamer, bildete ſich dagegen bald eine Herrſchaft über alle ſeine Mitſchüler; er leitete ihre Spiele, und ſie gehorchten ihm in der Regel immer. — Zeichen der Herrſchſucht konnte Friedrich, in ſeinen Verhältniſſen, nicht geben; auch ſcheint es, daß er weniger befehlen wollte, als er Freunde ſuchte. Sein weiches, bewegliches Gemüth erblickte in wahrer Freundſchaft eine nie verſiegende Quelle unſchätzbaren Glückes. Schade, daß er, den edeln, früh verſtorbenen Suhm und höchſtens noch d'Argens, ausgenommen, Niemand fand, der ſeine Gefühle der Freundſchaft mit gleicher Gemüthlichkeit erwiedert hätte. Wie ſehr er ſeine Freunde liebte, zeigt der Inhalt ſeines Briefwechſels mit denſelben, *) am Beſten die gedruckt erſchienene Correspondance familière et amicale de FRÉDÉRIC second, roi de Prusse, avec U. F. de SUHM; wie tief bewegend ſind beſonders die letzten Briefe, ſowol an Suhm, als auch deſſen Schweſter, ferner an deſſen älteſten Sohn und

---

*) Man ſehe z. B. meine Geſchichte Friedrich's 4s Bändchen, S. 508.

zuletzt an die Wittwe desſelben! Wahrlich, ſie verdienen allgemein bekannt und geleſen zu werden. — In ſich verſchloſſen, und ungleich weniger zur Schließung einer wirklichen Freundſchaft geeignet, war Napoleon, und dies wahrſcheinlicher Weiſe eben ſo wol von Natur, als auch in Folge der ſich angeeigneten Bildung, alles mathematiſch berechnend, kalt zu prüfen. Das Feuer, welches in ſeinem Körper glühte, ward dadurch ſtets gedämpft. „Obgleich in Friedrich mehr die Gabe des Witzes, in Napoleon mehr die Gabe des Scharfſinns glänzte,“ ſagt Zſchokke, „jener daher Tonkunſt und Dichtung, dieſer den Ernſt der mathematiſchen Wiſſenſchaften liebte, waren doch beyde dadurch nicht zur Einſeitigkeit ausgebildet. Denn es iſt eben ſo bekannt, mit welcher Luſt ſich Friedrich dem trockenen Regelwerk der Taktik, Strategie und Kriegbaukunſt hingab, als bekannt iſt, wie gern Napoleon ſich vom Zauber des Schauſpiels rühren ließ, oder die klaſſiſchen Dichter Frankreichs und Italiens las, aus welchen er ganze Stellen im Gedächtniſſe hatte. Beyde vereinigten ſich auch in einem faſt leidenſchaftlichen Gefallen an den ſchönen Werken der Baukunſt; beyde ließen ſich, bey

Ausführung ihrer Entwürfe, in alle Einzelheiten derſelben ein, und behielten ſich nicht ſelten die unmittelbare Aufſicht vor. Die Verſchönerungen, welche Friedrich durch eine Menge von Paläſten, Schlöſſern und andern Anlagen den Städten Potsdam, Berlin, Charlottenburg gab, ſind nach Maasgabe der Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, nicht geringer zu achten, als Napoleon's Verſchönerungen von Paris und andern Städten, oder deſſen rieſenhafte Prachtwerke, Cenis- und Simplonſtraßen, Kanäle und Hafenbauten.

„Uiber alle anderen Gemüthvermögen wog aber immer in beyden der Verſtand vor; ja nur zu ſeiner Unterſtützung ſchienen ſich in ihnen alle übrigen beſonders entwickelt zu haben. Wie hätten ſie ohnedem, als Verwalter großer Reiche und Ordner großer Schickſale, ihre Aufgabe übernehmen und löſen können, wie ſie ſie löſeten? Selbſt die angenehmſten der menſchlichen Gefühle, ſelbſt die Neigungen der Freundſchaft und Zärtlichkeit, ſelbſt die Ausbrüche der Freude, des Schmerzes, des Mitleidens und der Wehmuth waren in beyden der Herrſchaft und den Berechnungen des Verſtandes eben ſo untergeordnet, wie ihrer Geiſtesthätigkeit

es der Schlaf oder das Eſſen und Trinken wa-
ren. *)

„Es dürfte ſchwer zu entſcheiden ſeyn,“ fährt Zſchokke fort, „ob Friedrich oder Napoleon mehr Gemüthlichkeit beſaß. Wenn jener gleich Dichter war und Tonkünſtler, ward er doch von dieſem an Reitzbarkeit übertroffen. Man ſah Napoleon oft tief erſchüttert, oft zu Thränen bewegt; im Umgang mit ſeinen Vertrauten oft innig und herzlich, und ein rührender, ſchöner Zug bleibt ewig, daß er auf St. Helena leichter den Verluſt der Weltherrſchaft vergaß, als er die Trennung von ſeiner Gemahlin und ſeinem Kinde verſchmerzen konnte. An ihren Bildniſſen und Büſten hing in der Sterbeſtunde der treue Blick ſeiner brechenden Augen feſt.

„Wir ſollen es uns nicht verhehlen, daß die Bande der glücklichen Ehe und der Vaterfreuden den Menſchen feſter an das Menſchliche ziehen, und ihn mitfühlender und traulicher machen, als alles Uibrige. Der Hageſtolz, vereinzelt wie eine geborne Waiſe, und immer auf das eigene, mit nichts Anderm verwachſene Ich beſchränkt, wird wider ſeinen Willen zum Selbſt-

*) In wie fern dies Letztere in Beziehung auf Friedrich zu verſtehen iſt, ergibt ſich aus dem von uns ſchon Geſagten.

ling, deſſen Wichtigſtes unterm Himmel nur immer er ſich ſelbſt bleibt. Vielleicht, wenn der große Friedrich, der dichtende, kunſtliebende Held, Gemahl der Prinzeſſin Amalie von England und Vater blühender Kinder geworden wäre, würden wir mehr Züge ſeines gemüthlichen Lebens und Webens, als geiſtreiche Einfälle wițige Erwiederungen und glückliche Spöttereyen von ihm erfahren haben."

Der preußiſche Monarch hatte zwar, wie erwähnt, nur einen oder zwey wirkliche Freunde, außerdem aber umgab ihn, ſchon zu Rheinsberg, eine große Zahl munterer und kluger Geſellſchafter. Nach dem Tode Friedrich Wilhelm's hoffte ein Jeder derſelben, nunmehr als Günſtling königlich belohnt zu werden. Wie ſehr ſich Alle in ihren übertriebenen Erwartungen betrogen, ergibt ſich aus dem von uns im 1. Bändchen, S. 111, der Geſchichte Friedrich's mitgetheilten Briefe des Freyherrn v. Bielefeld, welcher mit den merkwürdigen Worten ſchließt: „und kurz, der Tag, wo dieſer weiſe Fürſt die Regierung antrat, kann ſeinem ganzen Land ein Tag der fehlgeſchlagenen Vermuthung heißen." — Glaube man deßhalb aber ja nicht, er habe, vielleicht einer bloſen

Laune wegen, ſeine Bekannten und Freunde vorſätzlich vernachläßigt; das Gegentheil hievon beweiſen hinlänglich ebenfalls die Briefe an Suhm. Friedrich hatte ſchon als Prinz unbemerkt Jeden geprüft, und ſtellte ihn nunmehr genau an den Poſten, dem vorzuſtehen er fähig war. Mancher Franzoſe, in Preußen ſein Canaan ſuchend, hoffte bey dieſem Roi du Nord ein ſchimmerndes Glück zu machen, betrog ſich aber ſo ſehr, daß er nicht nur quer durch Teutſchland nach Berlin, ſondern auch von da nach Frankreich zurück, ſich durchbetteln mußte. —

De la Beaumelle ſtellt in ſeinen Pensées die eben ſo ſonderbare, als gewagte, Behauptung auf, wäre der preußiſche Monarch im bürgerlichen Stande geboren worden, ſo würde ſich derſelbe mit ſeinen Fähigkeiten nicht beſonders hervorgethan haben; als Adeliger hätte man geurtheilt, er könne einſt Präſident der berliner Akademie werden; aber unter den Königen habe er wegen ſeinen gelehrten Kenntniſſen geglänzt. — Liegt in dieſem Satze blos eine Herabſetzung des großen Genies Friedrich's, oder ſoll vielleicht auf feine Art auch gezeigt werden, wie ſelbſt die ausgezeichnetſten Talente dem ſchädlichen und ſchändlichen Vorurtheile

weichen müſſen, einzig und allein bey jenen Kenntniſſe zu ſuchen, welche nicht nur oft als ihre größte, ſondern ſogar einzige, Empfehlung, keineswegs auf ihre eigene, ſondern auf die Brauchbarkeit und Geſchicklichkeit Anderer — ihrer Ahnen — ſich zu berufen und zu verlaſſen nöthig haben?! — Doch, ſey dem, wie ihm wolle. In Zeiten, die nur alltägliche Ereigniſſe hervorbringen, würde Friedrich allerdings, — in niederem Stande geboren, — troß alles Genies (vorzüglich noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts!) zu beſonderer Höhe nicht gelangt ſeyn; jeden Falls aber würde er dem ihm von dem Zufalle beſtimmten Poſten kräftig und geſchickt vorgeſtanden haben. — Friedrich ſelbſt zeigte durch den ſo oft von ihm vernommenen Ausdruck „dieſer Menſch hat eben kein Glück!" daß er ſehr wol fühle, was das Schickſal vermag. (Man erinnere ſich, wie noch vor Kurzem der nämliche Riego, den man, als das Glück ſein Unternehmen begünſtigte, den berühmteſten Vaterlandbefreyern aller Zeiten und Länder — einem Timoleon, Epaminondas, Brutus und Waſhington — an die Seite ſetzte, wie der nemliche Mann, ſagen wir, wenige Wochen ſpäter, ſchmachvoller, als der gemeinſte

Räuber, am Galgen endete!) — In einer andern Epoche, unter andern Verhältniſſen geboren, würde ſicherlich Napoleon das nämliche Loos gehabt haben, von welchem de la Beaumelle in Betreff des preußiſchen Monarchen ſpricht. Aber die Verhältniſſe, ſeinem Genie mächtig vorarbeitend, riſſen den Erſtern oftmals auf einer Bahn fort, die zu betreten ihm ſelbſt zuvor nie in den Sinn gekommen war. Dieſe Behauptung würde äußerſt gewagt erſcheinen, wenn ſie nicht aus dem eigenen Munde des Ex-Kaiſers ihre Beſtättigung empfangen hätte. „Es iſt die Wahrheit“ ſagte er, wie Las Caſes berichtet, „es iſt die Wahrheit, daß ich nie Herr meiner Bewegungen geweſen bin; nie war ich wirklich und ganz ich ſelbſt. Ich konnte viele Entwürfe haben; aber nie beſaß ich ſo viel Freyheit, auch nur einen auszuführen. Immerhin mochte ich am Ruder ſtehen; ſo ſtark auch die Hand war, die es führte, die Wogen, die mich umflutheten, waren noch ſtärker, und ich beſaß die Klugheit, ihnen nachzugeben, um nicht bey hartnäckigem Widerſtande umzuſchlagen. Ich bin demnach nie wirklich Herr meiner ſelbſt geweſen, ſondern wurde immer von den Umſtänden regiert. Das iſt ſo wahr, daß im Anfange meiner Erhöhung,

Digitized by Google

unter dem Conſulate, wirkliche Freunde, meine warmen Anhänger, mich manchmal, in der beſten Abſicht und um ſich darnach zu richten, fragten, wo ich eigentlich anzulangen gedächte, und ich ihnen erwiederte, das ſey mir unbekannt. Das fiel ihnen auf, ſie waren vielleicht darüber unzufrieden, und doch ſagte ich ihnen die Wahrheit. Später, unter dem Kaiſerreich, wo weniger Vertraulichkeit herrſchte, ſchienen Viele dieſelbe Frage an mich zu richten, und ich hätte ihnen dieſelbe Antwort geben können. Denn ich war nicht Herr meines Wirkens, weil ich nicht die Thorheit hatte, die Ereigniſſe nach meinem Syſteme geſtalten zu wollen; ich fügte im Gegentheil mein Syſtem der unvorhergeſehenen Wendung der Ereigniſſe an; und das iſt es, was mir oft den Schein von zu großer Beweglichkeit und Inkonſequenz gab."

Durchdrungen von der Wahrheit dieſer ſo auffallenden Stelle, werden wir keinen Grund mehr finden, an der Richtigkeit des folgenden Satzes zu zweifeln, den Zſchokke aufſtellt: „Warum ſollte ich bezweifeln, daß, wenn Friedrich, mit ſeinem allesüberwältigenden, kühnberechnenden, unerſchütterlichen Geiſte, ſtatt Napoleon's, die Thatenbahn vor Toulon begon-

Digitized by Google

nen, dann, wie er, die unvorſichtigen Feldherren Oeſtreichs aus Italien vertrieben hätte, er zuletzt einen Kaiſerthron in Paris aufgerichtet und dem ganzen übrigen Europa Trotz geboten haben würde? Man kennt ſein bedeutſames Wort: Si l'on veut faire un beau rêve, il faut être roi de France. Contre mon gré on ne tireroit pas alors un coup de canon en Europe etc. Und umgekehrt: hätte Napoleon, als geborener König, den Thron der Preußen zur Zeit Maria Thereſia's, Dauns und Laudons ererbt, würde ſein Rieſengeiſt wol minder groß gewirkt haben?" — — Etwas abweichende Wege hätten ſicherlich beyde gewählt — denn wo ſind zwey ſelbſtdenkende Menſchen, die, in gleichen Verhältniſſen, genau auf dieſelbe Art handeln? — aber das Ziel würde höchſt wahrſcheinlich das nämliche geweſen ſeyn. —

— Friedrich und Napoleon hatten beyde ihren Geiſt in den Wiſſenſchaften ungleich mehr ausgebildet, als man meiſtens glaubt. Der erſtere ſtudirte in ſeiner Jugend mit bewunderungwürdigem Fleiß die weit ſich ausdehnenden Werke eines Wolf, ferner Racine, Corneille, Voltaire und alle vorzüglichen Schriften der Griechen und Römer; der Letztere liebte be-

Digitized by Google

ſonders Plutarch, ſpäter Oſſian, und unter den übrigen Werken der Alten vorzüglich Homer, unter den Neuern aber ebenfalls Corneille, den, hätte derſelbe unter ſeiner Regierung gelebt, er zu einem Fürſten, einem Miniſter, gemacht haben würde. — Daß er in Tacitus nur den Verläumder Nero's erblickte, mag der Menge ſeiner Feinde wol als Beleg zu einer Beſchuldigung dienen. — Friedrich dachte in dieſer Beziehung weit größer. In ſeinen Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg, ſagt er in der Zueignung an ſeinen Bruder, den Kronprinzen: „. . . Je me suis élévé au-dessus de tous préjugés. J'ai regardé des Princes, des parens, comme des hommes ordinaires; loin d'être séduit par la domination, loin d'idolâtrer mes ancêtres, j'ai blamé le vice en eux avec hardiesse, parce qu'il ne doit pas trouver d'azil sur le thrône.“ Ich habe im erſten Bändchen meiner Geſchichte dieſes Königs (S. 3—6) eine Probe aus dem fraglichen Werke mitgetheilt, welche beweißt, daß er in Wirklichkeit ſo ſtrenge urtheilt, wie er hier ſagt.*)

*) Zum weitern Beweiſe, daß Friedrich keinen Monarchen gelinder beurtheilt wiſſen wollte, als er es verdiente, mag

„Friedrich fand ſein Reich als Erbſtück vor, und den Thron fertig. Er hatte ihn nach

folgende Stelle aus einem Brief an Voltaire vom 12ten November 1737 über Peter den I., genannt der Große, dienen: „Ich geſtehe Ihnen zu, daß man ſich in keinem Stücke ſo leicht betrügt, als wenn man die Menſchen nach ihrem Rufe beurtheilt. Die Geſchichte des Czaars, die ich Ihnen zuſchicke, nöthigt mich, vieles von dem zurück zu nehmen, was ich bey meinen hohen Begriffen von dieſem Fürſten behauptet habe. In dieſer Geſchichte werden Sie ihn bey weitem anders ſehen, als in Ihrer Imagination; und wir haben nun, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, einen großen Mann weniger in der wirklichen Welt. Durch einen Zuſammenfluß von glücklichen Umſtänden und günſtigen Ereigniſſen, desgleichen durch die Unkunde der Fremden, iſt der Czaar zu einem heroiſchen Phantom geworden, und Niemand hat es ſich einfallen laſſen, an ſeiner Größe zu zweifeln. Ein weiſer Geſchichtſchreiber, der bey einem Theile ſeines Lebens als Zeuge gegenwärtig geweſen iſt, hebt jetzt mit unbeſchreiblicher Hand den Schleier auf, und zeigt uns dieſen Fürſten mit allen Fehlern der Menſchheit und mit wenigen Tugenden. Er iſt nun nicht mehr jener univerſelle Kopf, der Alles faßt und Alles ergründen will, ſondern ein Mann, der ſich durch Grillen beherrſchen läßt, die, weil ſie neu waren, ihm einen gewiſſen Glanz geben und Andere blenden konnten: nicht mehr jener unerſchrockene Krieger, der keine Gefahr kennt und fürchtet, ſondern ein feiger, furchtſamer Prinz, der in der Noth ſeine Wildheit verläßt. Man ſieht ihn im Frieden grauſam, im Kriege ſchwach, von den Fremden bewundert, von ſeinen Unterthanen gehaßt, kurz, als einen Mann, der den Despotismus ſo weit trieb, als es ein Souverain nur kann, und bey dem das Glück den Mangel an Klugheit erſetzte.

dem Tode ſeines Vaters nur zu beſteigen. Napoleon hingegen mußte ihn erſt bauen. Jenen ernannte das Recht der Erſtgeburt zum König; dieſen ſollten Tugenden, Verdienſte und Schickſal dazu machen. Jenen, als ihm ſein

---

Uibrigens war er ein großer Mechanikus, arbeitſam, fleißig, und bereit, ſeiner Neugierde Alles aufzuopfern. So werden ſie den Czaar Peter I. in dieſen hiſtoriſchen Nachrichten finden. Ob man gleich erſt unzählige Vorurtheile aus dem Wege raumen muß, ehe man ſo dreiſt wird, ſich ihn auf dieſe Art, aller ſeiner größten Eigenſchaften beraubt, vorzuſtellen, ſo iſt es doch gewiß, daß der Verfaſſer nichts behauptet, was er nicht völlig beweiſen kann.

„Hieraus läßt ſich denn die Folgerung herleiten, daß man bey dem Urtheil über große Männer nie behutſam genug geht. Wer den Pompejus in der römiſchen Geſchichte mit Bewunderung angeſehen hat, lernt ihn aus Cicero's Briefen ganz anders kennen. Der Ruf dieſes oder jenes Mannes hängt eigentlich nur von der Gunſt der Geſchichtſchreiber ab. Durch einige anſcheinend große Handlungen ſind die Schriftſteller dieſes Jahrhunderts dem Czaar geneigt geworden, und ihre Imagination hat dem Bilde von ihm ſehr edelmüthig das geliehen, was ihrer Meinung nach etwa noch daran fehlen mochte. Vielleicht iſt Alexander nichts als ein berühmter Straßenräuber geweſen; indeß hat Quintus Curtius, entweder um die Leichtgläubigkeit des Volkes zu mißbrauchen, oder um mit ſeiner eleganten Schreibart zu prunken, es dahin gebracht, daß jener alle Jahrhunderte hindurch für einen der größten Männer gilt, die jemals auf der Erde geweſen ſind. Wie oft zeigen nicht die Geſchichtſchreiber ausgezeichnete Vorliebe für den Ruhm gewiſſer Fürſten!“

Digitized by Google

Vater die Thronerbſchaft entziehen und ſie dem Prinzen Auguſt Wilhelm zuwenden wollte, genügte ein einziger geſunder Einfall: „Er kann's, wenn er mich unehelich erklärt!" um ſein Recht feſtzuſtellen. Dieſer mußte erſt durch eine glänzende Reihe von Siegen, durch erworbene Bewunderung, der Welt beurkunden, daß er und kein Anderer in Frankreich der Erſte ſey, daß er von Natur und Schickſal den Vollmachtbrief empfangen habe, Gebieter und Schutzgott eines Staates zu werden, der nur durch ihn furchtbar und gewaltiger denn je geworden war. Selbſt der Neid ſeiner Mitbürger mußte anerkennen, er ſey des Thrones würdig. Eine ſolche Aufgabe war ohne Widerrede ſchwerer, als die üble Laune eines grollenden Vaters zurückweiſen, und Napoleon genoß hier eines Vorzugs, wie ihn das Verdienſt ſtets vor der glänzendſten Geburt haben wird."

(Zſchokke.)

So ſehr wahr auch das Letztere iſt, um ſo viel größer auch Napoleon deßhalb daſteht, daß er durch eigenes Genie, durch eigene Kraft ſich bis zu dieſer auſſerordentlichen Höhe empor ſchwang, ſo darf dennoch keineswegs vergeſſen werden, daß der Verfaſſer jener Stelle

Digitized by Google

(der verehrungwürdige Zſchokke) an einem andern Orte (man ſehe oben) ſelbſt anerkennt, Friedrich würde, in den nämlichen Verhältniſſen, ſich wol eben dahin empor geſchwungen haben, wie Napoleon. Stellen wir uns auch Friedrich's Loos als Kronprinz ja nicht all zu gelind vor. Vergeſſen wir nicht, welchen erniedrigenden Strafen, welchen perſönlichen Mißhandlungen er ausgeſetzt war, wie ihn der ſtrenge Vater auch des unſchuldigſten Vergnügens immer zu berauben ſtrebte, wie er der bloſen Laune deſſelben die zärtlichſten Neigungen ſeines Herzens aufopfern mußte; erinnern wir uns, wie er dann, von Verzweiflung getrieben, aus ſeinem Vaterland zu entfliehen verſuchte, in England das Recht der Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen; wie er, als dieſer Plan mißlang, von dem, nicht blos zürnenden, ſondern faſt raſenden, König, blutig geſchlagen ward, und, mit verbiſſenem Schmerz, ausrief: „Jamais un Visage de Brandebourg n'a souffert un affront pareil!“ wie er endlich, nach dem Befehl des Vaters ſelbſt des Lichtes beraubt, in engem Gefängniß ſchmachtete, und zuletzt ſogar die Hinrichtung ſeines für ihn ſterbenden Freundes (Katt) mit anſehen ſollte, deſſen Befreyung er

Digitized by Google

gerne mit Entſagung auf die Thronfolge erkauft haben würde.*) — in Ungewißheit hatte er ſelbſt eine Zeit lang geſchwebt, ob die Errichtung des Schaffots nicht ihm gelte. —

Sehr verſchieden waren die Umſtände, unter denen Friedrich und Napoleon ihre Throne beſtiegen. Der Erſtere, nach der angenommenen Erbfolgeordnung, hatte keine Schwierigkeit, kein Hinderniß zu beſeitigen, während der Andere nur erſt nach einer Reihe von Siegen, nachdem ſein Ruhm ſich über alle Theile der Erde verbreitet hatte, als Gebieter über Frankreich proklamirt ward, und es auch nur unter ſolchen Umſtänden werden konnte.

„War jemals ein Gebieter rechtmäßiger Inhaber ſeines Thrones, ſo war es Napoleon,“ ſagt Zſchokke. — Wir können wahrlich nicht verkennen, daß er es mit ungleich mehr Recht war, als einſt Pipin der Kleine, der Vater Karl des Großen, der, mit Hilfe der beſtochenen Cleriſey und des Papſtes, den alten König entthronend, ſich zu dieſer Würde erhob; er war es rechtmäßiger, als Hugo Capet, welcher ebenfalls durch der Geiſtlichen und des Adels Ränke, mit Unterdrückung des Oheims des

*) Geſchichte Friedrich's, 1s Bändchen, S. 61.

verſtorbenen Regenten, ſich die franzöſiſche Krone verſchaffte. — Napoleon hatte keinen Vorgänger gewaltſam vom Throne geſtürzt, und alle Mächte Europa's, mit Ausnahme Britanniens,*) hatten ihn als Kaiſer von Frankreich anerkannt, wozu ihn der Wille des Volkes faſt einſtimmig erhoben hatte. Zwar läßt ſich gegen dieſe allgemeinen Abſtimmungen gar Manches einwenden, was weder Bonaparte, noch ſeinen damaligen leidenſchaftlichen Anhängern zur Ehre gereicht (S. meine Geſchichte Napoleon's, 2. Bändchen, S. 143), aber behaupten zu wollen, man habe die halbe Nation durch Furcht oder Beſtechung gewonnen, — dies wäre wahrlich Beweis einer großen Thorheit. Sollte die Rechtmäßigkeit von Napoleon's Erhebung zum Kaiſer nicht in dem folgenden Ausſpruche eines ſelbſt durch dieſe Erbfolgeordnung zum Könige Gewordenen, ihre vollkommene Rechtfertigung finden? „Wir haben bemerkt, daß die Bürger einem ihres Gleichen aus keinem andern Grunde den Vorrang einräumten, als weil ſie wichtige Dienſte von ihm erwarteten; dieſe Dienſte beſtehen darin, daß er die Geſetze aufrecht erhalte, die Gerechtigkeit genau

*) Dies hatte ihn indeß als erſten Konſul ebenfalls anerkannt.

handhabe, mit aller Macht dem Sittenverderb⸗niß entgegen arbeite, und den Staat gegen ſeine Feinde vertheidige..... Hiezu kömmt noch ein tiefes Studium der beſonderen Verfaſſung und Lage des Landes, welches dieſe Obrigkeit zu regieren hat, und eine genaue Bekanntſchaft mit dem Geiſte der Nation!“ ꝛc. (Kaum mag es nöthig ſeyn, anzuführen, daß dieſe Stelle von dem nämlichen Friedrich herrührt, der in ſo vielfacher Beziehung unſere Bewunderung ver⸗dient.)

Als Friedrich den preußiſchen Thron beſtieg, fand er eine ſo wol geordnete Verwal⸗tung, daß er nur einzelne Punkte derſelben während des Laufes ſeiner ganzen Regierung abzuändern für nöthig erachtete; ferner einen nicht unbedeutenden Schatz (von 8,700,000 Thalern), und ein zahlreiches, wenn gleich nicht praktiſch⸗geübtes Heer. Eine ſtrenge Oekonomie herrſchte in allen Zweigen der Verwaltung; übrigens zählte das Land, von Natur ſehr arm, auch nur etwas über 2 Millionen Bewohner, und der preußiſche Staat war, wie ſchon öfters erwähnt, auswärts faſt allgemein verachtet. — Ein anderes Gemälde ſtellt uns Frankreich dar, als ſich Napoleon zum Beherrſcher desſelben

Digitized by Google

empor ſchwang. Sehr wahr ſchilderte daſſelbe damals der treffliche Lehne, in folgenden Verſen: *)

... Kaum ſtehſt Du ruhig unter den Trophäen,
Noch iſt des Sieges Jubel nicht verhallt,
Da hörſt Du ach! der Freyheit banges Flehen,
Das aus dem Vaterland' herüberſchallt,
Wo eitle, trügeriſche Demagogen
Das Volk um ſeinen Ruhm, um ſeinen Muth,
Um alle Früchte ſeiner Kraft betrogen,
So ſchwer erkämpft mit Noth, Gefahr und Blut.

„Vernimm — ſo ſchallt's — des Kriegers wilde Klagen!
„Den Hunger aus der Bahn der Ehre ſcheucht,
„Wo Schlangen an des Sieges Kränzen nagen,
„Und feige Raubſucht unter'm Golde keucht.
„Vernimm den Hohn der feilen Frevlerhorden,
„Die lächelnd, in katoniſchem Gewand',
„Sogar mit Brutus Dolch die Freyheit morden;
„O komm', entwind' ihn ihrer ſchmuz'gen Hand!

Du hörſt und eilſt; — dich rufen heil'ge Pflichten,
Dich rufen Freyheit, Menſchheit, Vaterland;
Den Bürgerkampf, den Völkerkrieg zu ſchlichten,
Weht ſchirmend Dich dein Glück an Frejus Strand.
Die Hoffnung ſchwebt um deines Schiffes Maſte,
Noch eh' Du landeſt fliegt ſie vor Dir her,
Und Schrecken faßt die Götzen im Pallaſte,
Und ihre Knechte jauchzen ſchon nicht mehr. —

*) Das Gedicht führt die Uiberſchrift „dem erſten Conſul Napoleon Bonaparte," und ich habe daſſelbe,

Digitized by Google

Ungleich erſehnter, als Friedrich, erſchien Napoleon der Nation. Bey ſeiner Ankunft aus Aegypten eilte das Volk in Schaaren herbey, den Helden, den erſehnten Retter zu begrüßen. Diejenigen, welche zu weit entfernt waren, um auf die Landſtraßen zu kommen, läuteten die Glocken, oder ſteckten Fahnen auf den Thürmen auf und zündeten des Nachts auf den Anhöhen Feuer an. Es war kein Bürger, der in ſein Vaterland zurückkehrt; es war kein General, der von einer ſiegreichen Armee ankömmt; es war ſchon der Souverain, der wieder in ſeine Staaten eintrit. Der Enthuſiasmus zu Avignon, Montelimart, Valence und Vienne wurde blos durch die Begeiſterung der Einwohner von Lyon übertroffen. Dieſe Stadt, wo Bonaparte 12 Stunden blieb, war in einer allgemeinen Entzückung.

Indeſſen war die Nachricht von ſeiner Rückkunft zu Paris angelangt; man kündigte ſie auf allen Theatern an und ſie brachte eine allgemeine Trunkenheit hervor, welche die Mitglieder des Direktoriums theilen mußten. . . .

---

mit Bewilligung des Hrn. Verfaſſers, im 2. Bändchen meiner Geſchichte Napoleon's (S. 177) vollſtändig mitgetheilt.

Digitized by Google

Die Lage des Staats war beynah' verzweifelt zu nennen. Ein Reich, wie das franzöſiſche, von 30 Millionen Menſchen bewohnt, bietet zwar auſſerordentliche Hilfmittel dar, indeß waren dieſelben dennoch für den Augenblick faſt erſchöpft. Eine muthige, von geſchickten Feldherren geführte, Armee, hatte ſo eben die Republik aus großer Gefahr gerettet, aber dieſelbe Armee litt faſt an Allem Mangel, und es war offenbar, daß Maſſena und Brune durch ihre eben errungenen Siege die Gefahr nur für den Augenblick zu entfernen vermocht hatten. In den weſtlichen Departementen Frankreichs erhob, Schrecken und Furcht verbreitend, der Bürgerkrieg von Neuem ſein Haupt; ſchon loderte der Empörung ſchreckliche Flamme wieder auf, und von einem Ende des Freyſtaats zum andern dehnte ſich eine große royaliſtiſche Verſchwörung aus. Ein edler Dichter jener Zeit (Friedrich Joſeph Emerich) ſagte, tief ergriffen, etwas früher:

Entſtrickt war jeder Nerv des Freyſtaats, und im Bunde
Mit Goldgier kettete Verrath
Den kühnen Sinn, bis gar, in unglückſchwang'rer Stunde
Therſit vor unſ're Heere trat. —

Digitized by Google

Das Direktorium, indem es die Volkswahlen und das Geſetz verletzt, hatte alle Stärke verloren; in ſchwachen und ungeübten Händen befand ſich das Gouvernement. Die Verwaltung, entehrt durch Verſchwendung, war Pächtern preisgegeben. Kein Kredit, keine Finanzen beſtanden mehr. Seit vollen zehn Monaten hatten die Beamten keine Beſoldung erhalten, und die Heere auſſer dem Vaterland eben ſo wenig; ſelbſt die im Innern lebten blos von Requiſitionen. Nur 160,000 Franken befanden ſich in gemünztem Geld im Staatſchatze; dabey erlaubte man ſich die ſchändlichſten Betrügereyen. Genug, Jourdan hatte den 27ten Auguſt 1797 erklärt: „Seit zwey Jahren befehlige ich 150,000 Mann, aber nie erhielt ich täglich über 10,000 Rationen; das Uibrige mußte ich der Armee aus dem Lande verſchaffen, in welchem ſie eben lebte. Wohin nun kamen dieſe? Darf man ſich wundern über die Zerrüttung unſerer Finanzen, wenn 140,000 Rationen täglich, zwey Jahre hindurch, geſtohlen wurden.“ — Ein ſchreyendes Beyſpiel von dem Verfahren der Direktoren war, daß ſie ſich ſogar der Kaſſe der Oper bemächtigten. Die beſtürzten Schauſpieler und Muſiker baten, man möge den Er-

Digitized by Google

trag der Vorſtellungen wenigſtens mit ihnen theilen; es wurde verſprochen, aber nicht gehalten; man nahm dreymal hinter einander die ganze Einnahme weg, ſo daß das geſammte Operperſonal ſeinen Abſchied forderte. Mit einem Worte, Frankreich, das ſich gegen die Macht einer neuen Coalition zu behaupten hatte, eilte, troß ſeiner vielen Hilfsmittel, dem Untergange entgegen; auch würde es ohne Zweifel, troß der neuen Siege, in Bälde zu Grunde gegangen ſeyn. Es konnte nur durch ſich ſelbſt gerettet werden, durch eine feſte, geſchickte, muthige und einige Regierung.

Neun Zehntheile aller Franzoſen waren von der Nothwendigkeit einer Veränderung der Regierung überzeugt, aber die Art, wie Napoleon dieſelbe vollführte, wie er alle Verhältniſſe nur benüßte, ſich ſelbſt empor zu ſchwingen, gehören zu den größten Vorwürfen, die ihm mit Recht gemacht zu werden vermögen. Schon ſeine Proklamation vom 18ten Brumaire zeigte nur allzudeutlich, unter welchen Fahnen die Freyheit zukünftig marſchiren ſollte: „Wir wollen keine größeren Patrioten, als die Tapfern, welche im Dienſte des Vaterlandes verſtümmelt worden ſind," ſo erklärte er. „Dies

war zum erſten Male," ruft Mignet aus, „ſeit zehn Jahren, daß Einer Alles auf ſich allein bezog; daß Einer Rechenſchaft über die Republik, wie über ſein Eigenthum, verlangte. Man wird ſchmerzlich überraſcht, wenn man ſieht, daß ein Neuling der Revolution ſich in die ſo mühſam (und mit ſo vielem Blute) errungene Erbſchaft eines ganzen Volkes einſchiebt!

Wir werden überraſcht, ſchon am Morgen des 19ten Brumaire, noch vor der Stunde der eigentlichen Entſcheidung, den jungen General, von Grenadieren begleitet, nicht ferne von hochherzigen Republikanern, welche die militäriſche Rohheit mit edelm Unwillen erfüllte, ausrufen zu hören: „Ich will keine Faktionen mehr; „das muß ein Ende nehmen; ich will durch„aus keine mehr!" —

Gerne ſetzen wir das Gemälde nicht fort, wie am nämlichen Tage jener abſcheuliche Gewaltſtreich gegen die Freyheit vollführt, wie die Nationalrepräſentation zernichtet, wie, unter dem Schalle der Trommeln, mit gefälltem Bajonnet, der Rath der Fünfhundert auseinander getrieben ward. — Ohnehin iſt zu dieſem Ereigniß, das ſo ſehr mit Indignation erfüllen muß, kein ähnliches in Friedrich's Geſchichte aufzufinden.

Digitized by Google

Wol befand ſich dieſer König aber ſchon in Lagen, die, hinſichtlich ihrer Mißlichkeit, jener an die Seite geſeʒt zu werden verdienen, in welcher Napoleon war, als er ſich in den Rath der Fünfhundert begeben hatte. (Erwieſen iſt es, daß Niemand einen Dolch gegen Bonaparte zückte; erwieſen, daß die Sage von den ſo genannten Représentans du poignard eine durch den General oder ſeinen Bruder Lucian erdichtete Unwahrheit iſt.*) Nie vermochte Etwas Friedrich's Entſchloſſenheit und Gegenwart des Geiſtes ſo zu vernichten, wie die Feſtigkeit des Raths der Fünfhundert Napoleon auſſer Faſſung brachte. Er war auf das Lebhäfteſte erſchüttert, konnte ſogar eine Zeit lang kein Wort hervor bringen, und faßte ſich erſt dann wieder, als er ſich von ſeinen Soldaten umgeben, erblickte. — Zu den Eigenſchaften, welche wir an Friedrich am Meiſten bewundern müſſen, gehörte jene Unerſchrockenheit, jene Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart, die er nie verlor. Wir haben nicht nöthig, an die Pfeile ſeines Wiʒes zu erinnern, die er im Augenblicke, wo ſich ihm ein Gegen-

*) Man ſehe meine Geſchichte Napoleon's 2s Bändchen, S. 36.

Digitized by Google

ſtand darbot, ſtets ſo treffend abſchoß; — wir wollen nur darauf hindeuten, wie er der Mündung einer auf ihn perſönlich gerichteten Flinte gegenüber, ſich durch ein den feindlichen Soldaten auſſer Faſſung bringendes, Wort, aus der größten Gefahr rettete; oder wie er dies ein andermal durch ſeine entſchloſſene, Ehrfurcht einflöſende Haltung bewirkte. (S. 4s. Bändchen S. 566, 568, — 578). Welche Geiſtesgegenwart beweist des Helden Benehmen auf dem liſſaer Schloſſe, am Abend des Tages von Leuthen! Mit wenigen Adjutanten begibt er ſich unter die Menge der Oeſtreicher, und wol nur durch ſeine Entſchloſſenheit entging der Sieger dieſer ewig merkwürdigen Schlacht, wenige Stunden nach der Entſcheidung des Kampfes, — der Gefangenſchaft (3s Bändchen, S. 368.) — Uibertraf in dieſer Beziehung aber auch gleich Friedrich unbeſtreitbar den franzöſiſchen Kaiſer, ſo kann dennoch nicht geläugnet werden, daß dieſer während ſeines ganzen Lebens nie mehr eine ſolche Beſtürzung zeigte, wie den 19ten Brumaire. Freylich galt es damals nicht blos das Leben, ſondern auch die Ehre, und der bewunderte Sieger des Tags hätte, wäre diesmal ſein Unternehmen mißlungen, geringer,

als ſelbſt der gemeinſte Räuber und Mörder, geendigt! — Alles wol zu berückſichtigende Umſtände.

„Der ungetreue Pöbel umtanzet jetzt
Den Zug des Siegers. Vater und Retter, brüllt
Die trunkene Menge. — Morgen ſchleift ſie
Jubelnd des Retters zerriß'ne Leiche!"
(Emerich)

„Une revolution est une entreprise héroique, dont les Auteurs marchent entre la roue et l'imortalité" hatte 1794 ein Franzoſe geſagt! — „Sobald die Gefahren vorüber ſind, wegen deren man mir auſſerordentliche Macht anvertraut hatte, werde ich ſie niederlegen," erklärte Bonaparte den nämlichen 19ten Brumaire im Rathe der Alten; ſchade, daß er anderſt handelte, als er geſprochen hatte! — Ich kann nicht umhin, hier nochmals eine Stelle aus dem oben erwähnten Gedichte von Lehne aufzunehmen, wodurch wol am deutlichſten gezeigt wird, was Frankreich, was die edel Denkenden aller Nationen nach dieſem neuen Siege Bonaparte's von ihm erwarteten.

„Wolan! ſo ſchreite fort zum hohen Ziele,
Bis mit dem Oelzweig Dich der Friede kränzt,
In der Vollendung göttlichem Gefühle
Dir die Unſterblichkeit entgegen glänzt.

Digitized by Google

Dann trete hin, wie Syrakuſa's Retter,
  Zu des befreiten Vaterlands Altar,
Und ruf' wie er: „Habt Dank, erhab'ne Götter,
  „Daß ich das Werkzeug ſeiner Rettung war!“

Wär' nicht Dein Loos das glücklichſte der Erde?
  Befreyer eines edlen Volks zu ſeyn, —
Sein froher Dank Dein täglicher Gefärte, —
  Der Demant Du im Bundesring der Frei'n...
Welch ſchönern Preis kann Dir die Herrſchſucht bieten?
  Der Krone Schimmer iſt von Fluch getrübt;
Einſt kränzen ihren Dolch Ariſtogiten —
  Und der Hipparchen Macht und Glanz zerſtiebt.

Nur unvergänglich iſt die Heldengröße,
  Wenn ſie der Menſchheit ihre Lorbeern weiht;
Doch zeigt ſie ſich in niedrer Selbſtſucht Blöße,
  Dann iſt's die Selbſtſucht, die ihr Blumen ſtreut.
Ihr Ruhm verhallt dann mit des Schmeichlers Stimme,
  Der Schmeichler ſelbſt verlachet ſeinen Gott,
Und rächet einſt die Furcht vor ſeinem Grimme,
  Und eigne Niedrigkeit durch bittern Spott.

Darum vollbringe, was Du kühn begonnen,
  Verſöhne ſie, die tobenden Parthei'n!
Zerreiß' das Netz, das der Verrath geſponnen;
  Zerbrich das Joch von allen Tyranney'n!...

Wenn endlich nun des Friedens kühle Palmen
  Der Menſchheit ſchirmendes Aſyl umweh'n,
Beſcheidne Sieger, unter goldnen Halmen,
  Auf dem erkämpften, freyen Boden ſteh'n;

Digitized by Google

Dann winkt auch Dir des Dankes reichſte Ärnte,
Dann nennet Frankreich Dich Timoleon,
Den Retter, der es Eintracht lieben lernte,
Und jedes Herz iſt dann dein Pantheon.

Doch ſind nicht Volkheil, Menſchenrecht die Götter,
Vor denen ſich Dein Muth in Ehrfurcht beugt,
Und hat das Glück — nicht einen Freyheitretter, —
Den Schöpfer von Neronen nur gezeugt;
Kannſt Du ſo ſehr in eig'nem Glanz erblinden,
Dann ruft der Geiſt der Zeit Dir warnend zu:
Die Freyheit wird ſchon ihre Rächer finden!
Dein Brutus wär' dann größer noch als Du.“ —

— Friedrich und Napoleon, der eine von ſeinem Vater, der andere von ſeinem neuen Vaterlande, verkannt, wollten auswärts ein beſſeres Loos ſuchen; der preußiſche Kronprinz in dem freyen Britannien, der franzöſiſche Militär in der deſpotiſch beherrſchten Türkey. Wie ſehr Friedrich in ſeiner Jugend für England, ſeine Freyheit, ſein Volk begeiſtert war, ſehen wir unter andern aus ſeiner trefflichen Epiſtel an den Lord Baltimore, über die Freyheit, worin er ſagt:

„Du hochbeglücktes Land, wo Wahrheit, Geiſt
Und alle Künſte durch die Freyheit blüh'n!
Du reizendes, von mir verehrtes Land!
Wann, Albion, werd' ich deine Ufer ſeh'n?

Du weiſes Volk, das Du durch wachen Fleiß
Die Tugend, ſo wie das Talent belebſt!
Du ehreſt jede Kunſt, und das Verdienſt
Hat immer Ruhm bey Dir; wer weiter dringt,
Als Andere, den lohnt Unſterblichkeit.
Ihr Briten ſteiget höher noch durch Geiſt,
Als Griechenland und Rom; geehret wird
Durch Eu're Weiſen hoch die ganze Menſchheit." ꝛc.

Wir ſetzen dieſen Gegenſtand unſerer Parallele nicht weiter fort, der nur jene intereſſiren könnte, welche blos die äußeren Umſtände, nicht den Geiſt der Menſchen, beurtheilen.

— Beyde Heerführer beſaßen in gleich hohem Grade die Kunſt, ihren Truppen eine ſolche Begeiſterung für ſich einzuflößen, daß ſie gewiſſermaßen die Abgötter ihrer Soldaten wurden. Mag gleich Napoleon geübter als der preußiſche Monarch geweſen ſeyn, durch Proklamationen und Aufrufe auf die Armee zu wirken, ſo gewann dieſer deſto mehr durch ſeine faſt übergroße Herablaſſung. Dieſe zwey Mittel wurden indeß von Beyden ſtets benützt, nur bey dem Einen mehr dieſes, bey dem Andern mehr jenes. „Erinnern Sie ſich ſtets des Ruhms," rief Friedrich bey Eröffnung des erſten ſchleſiſchen Kriegs ſeinen Offizieren zu, „den Ihre Vorfahren ſich erwarben auf den

Schlachtfeldern von Warſchau, vor Fehrbellin und bey der Unternehmung nach Preußen. Ihr Schickſal iſt in Ihren eigenen Händen; Ehrenzeichen und Belohnungen warten nur darauf, daß Sie durch glänzende Thaten dieſelben verdienen. Aber ich habe nicht erſt nöthig, Sie zur Ehre anzufeuern, nur ſie ſteht Ihnen vor Augen, nur ſie iſt ein würdiger Gegenſtand für Ihre Bemühungen. Wir werden Truppen angreifen, die unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf hatten. Zwar iſt dieſer Prinz nicht mehr; aber unſer Ruhm wird bey'm Siegen deſto größer ſeyn, da wir uns gegen brave Soldaten werden zu meſſen haben. Adieu! Reiſen Sie ab! Ich werde Ihnen ohne Verzug zu dem Sammelplatz der Ehre folgen, die uns erwartet." — „Soldaten," rief Napoleon, als er die an Allem Mangel leidenden Truppen zum Sieg nach jenem Italien führte, welches man als das Grab der Franzoſen betrachtete, „Soldaten! Sehet hier die Felder des fruchtbaren Italiens! der Uiberfluß liegt vor Euch. Wiſſet ihn zu erobern, wiſſet zu ſiegen, und der Sieg wird Euch Morgen alles das verleihen, was Euch heute fehlt!" — Friedrich hat keine höhere Begeiſterung ſeiner Sol-

Digitized by Google

daten auf den Schlachtfeldern erfahren, als Napoleon. Der Preuße ging für ſeinen „Fritz“ entſchloſſen in den ſichern Tod, und der Franzoſe, ſah er den Wink ſeines „kleinen Korporals,“ rannte ſingend in den Kartätſchenhagel. (Zſchokke.) — Bey dem Blutbade von Kunersdorf erblicken wir den beſiegten König, nur von ungefähr 100 Huſaren umgeben, in Mitte der feindlichen Menge; aber ihren Feldherrn zu retten, oder ihn wenigſtens ſo lange zu vertheidigen, als noch ein Tropfen Blut in ihren Adern rollt, iſt der feſte Vorſatz Aller. In geſchloſſener Kolonne dringen ſie vor, die ſiegbekränzten Truppen immer vor ſich niederwerfend, und mit ihren Leibern einen undurchdringlichen Wall zum Schutze des Helden bildend; er wird gerettet, wenn gleich ein großer Theil von ihnen mit ſeinem Blute die Erde röthet. — Man weiß viele Züge aus den Kriegen Napoleon's, welche der erwähnten Thatſache an die Seite geſetzt zu werden verdienen, ſie ſogar noch übertreffen. Der Kaiſer ſelbſt hat auf Helena jene ſchönen Züge erzählt, wie bey Acre's Belagerung, als eine Bombe zu ſeinen Füßen niederfiel, zwey Soldaten, ihn feſt umfaſſend, aus ihren Körpern eine Schutzwehr für ihn bildeten.

Digitized by Google

So opferte der brave Obriſt Meuron, Bonaparte's Adjutant, bey Arcole ſein Leben auf, um das des geliebten Feldherrn zu erhalten, und bey dem letzten Bluttropfen, der aus den Adern der Soldaten quoll, riefen ſie ſtets noch: Vive l'Empereur!

In faſt gleich jugendlichem Alter begannen beyde Helden ihre feldherrliche Laufbahn. Friedrich, als er Schleſien eroberte, zählte nicht volle 29, Bonaparte, da er Italien erkämpfte, erſt 27 Jahre. Während aber der Letztere gleich als Feldherr erſter Größe glänzte, zeigte ſich der Erſtere anfangs kaum als mittelmäßiger General. Die Schlacht von Mollwitz, auf welche Zſchokke, als rühmliche That Friedrich's, hindeutet, beweist keineswegs für ihn, und ſelbſt in dem Siege von Chotuſitz liegt nur weniges das ſich mit Napoleon's, oder des preußiſchen Königs ſpäteren Thaten vergleichen ließe. — Er ſelbſt erklärt in ſeinen Werken (Histoire de mon temps), daß er den Feldzug von 1744 „als ſeine Schule, und den öſtreichiſchen General Traun als ſeinen Lehrer betrachte;" beyfügend, „kein Heerführer habe wol ſo viele Fehler begangen, als bisher der König." Aber von dieſem Augenblick an entwickelte er ſeine glänzen-

Digitized by Google

den militäriſchen Talente, und von den Siegen von Hohen=Friedberg und Sorr bis zu dem letzten Kanonenſchuß der auf ſeinen Befehl ertönte, ſteht er unbeſtreitbar den erſten Feldherren aller Jahrhunderte gleich. — Kaum war Bonaparte bey der ſo genannten „italieniſchen Armee“ angelangt, als er dieſelbe unabläſſig von Siegen zu Siegen führte. Auf die denkwürdigen Tage von Montenotte, Milleſimo, Dego und Mondovi, folgten unmittelbar jene von Lodi, vom Mincio, von Lonati, Caſtiglione, Roveredo, Baſſano, Arcole, Rivoli, Mantua und Tarvis. — Die Feldzüge von 1796, 1797 und 1814 ſind unſtreitig Napoleon's ruhmvollſten Kämpfe.

Als Friedrich ſein Heer zum erſten Mal in das Feld führte, war es, mit den Gegnern verglichen, ziemlich zahlreich, und an Nichts litt es Mangel. Dagegen hatte es noch keinen Feind erblickt, und eine ſchädliche Verweichlichung war bey ihm eingeriſſen. — Die Franzoſen dagegen, welche an der Meeresküſte von Italien kämpften, waren tapfer und durch einen lange dauernden Kampf geſtählt. Aber entmuthigt, an Allem Mangel leidend, und von einem ungleich mächtigeren Feind umgeben, war ein

Genie, wie das **Bonaparte's** nöthig, aus dieſem Corps die Eroberer jenes Italiens zu ſchaffen, das man — wie **Aubriet** *) ſagt — bisher als das **Grab der Franzoſen** betrachtete. — Bald waren, deſſen ungeachtet, die Looſungworte der Franzoſen, wie der Preußen, nur Sieg, Ruhm, Eroberung!

Die großen militäriſchen Combinationen, die Wichtigkeit der lebhaften Verfolgung des Feindes nach errungenem Sieg, alle dieſe Wunder der neueren Zeit — erſchienen noch vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts als baare Unmöglichkeit. Es iſt nicht zu bezweifeln, aber auch nicht zu verwundern, daß **Napoleon** in dieſer Beziehung ungleich höher ſteht, als **Friedrich**. Mit jedem Feldzuge macht die Kriegkunſt neue Fortſchritte, erreicht immer eine höhere Ausbildung. Und daß jetzt ſchon der höchſte Punkt in dieſer Wiſſenſchaft erreicht ſey, läßt ſich ſehr bezweifeln, wenn gleich nur wenige poſitiven Gründe dafür aufzuzählen ſeyn möch-

*) Politiſche und militäriſche Lebensgeſchichte des Fürſten **Eugen**, ehemaligen Vice-Königs von Italien ꝛc. von M. A. Aubriet; überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von K. Geib. (Speyer, J. C. Kolb'ſche Buchhandlung.) Auch das **Grab der Teutſchen** war ſchon mehr als einmal Italien!

Digitized by Google

ten. — Ein Feldherr erſter Größe aus der Schule des unſterblichen Guſtav Adolph würde bey ſeiner Methode wol ſchwerlich im Stande geweſen ſeyn, einem Generale Friedrichs aus der zweyten, oder ſelbſt dritten Klaſſe, die Spitze zu bieten; und dieſes Verhältniß beſtand von der erſten Epoche der Geſchichte an, bis zur neueſten Zeit herab. Wir dürfen hier nur an den Herzog von Braunſchweig erinnern. —

Auf dem Schlachtfelde aber erſcheint uns — was man auch dagegen ſagen möge — Friedrich beynah' größer noch, als Napoleon; beſonders wenn wir Zeit, Verhältniſſe, und Gegner genau berückſichtigen. — Eine ganz neue Taktik ſchuf ſich Friedrich; zu einer ſolchen fand Bonaparte durch die Helden der Revolution ſchon die Bahn gebrochen. Preuſſen hatte vor Friedrich's Auftreten keinen Hoche, Maſſena, Marceau, Macdonald, Kleber, Deſaix, Moreau und jene Menge von Helden aufzuweiſen, welche die militäriſchen Annalen der erſten Jahre der Revolution verherrlichen, wie Frankreich; Napoleon erhielt den großen Vortheil, Männer ſogleich benützen zu können, die ihre Fähigkeit, ihre Talente bereits vielfach erprobt hatten, und mit denen ein Schwerin

Digitized by Google

und ein Fürſt von Deſſau wahrlich nicht zu vergleichen ſind. Der Ruf zum Kampfe für die Freyheit, der ſchon errungene glänzende Ruhm, hatten längſt das Nationalgefühl der Franzoſen im höchſten Grade rege gemacht; noch lag aber das der Preußen tief verborgen.

Was ferner die Generale der Feinde betrifft, ſo kann wahrlich ein Blücher oder ſelbſt Wellington keinem Laudon an die Seite geſetzt werden. Dies haben wol die Briten am genaueſten erkannt. —

Berückſichtigen wir übrigens nur die einzelnen Schlachten. Wahr iſt es, daß Napoleon in der Regel ungleich zahlreichere Maſſen leitete als Friedrich, wahr mag es ferner ſeyn, daß der Letztere manchmal größere Fehler beging, als jener, — dies vermindert keineswegs die übrigen Thaten des preußiſchen Monarchen. — Wir gehören gewiß nicht zu jenen, welche Alles herabzuſetzen ſuchen, was von Frankreich oder deſſen Kaiſer ausging, vielmehr bewundern wir Vieles davon in hohem Grade. Der Tag von Leuthen aber ſcheint uns größer ſelbſt und ruhmvoller noch, als jener ewig denkwürdige von Marengo; beyde indeß ſind unſtreitig die ausgezeichnetſten militäriſchen Thaten dieſer

Digitized by Google

zwey ewig bewunderungwürdigen Helden. Abgeſehen davon, daß ſich der erſte Conſul noch den Tag vor der Schlacht auf eine auffallende Weiſe über den Vorſatz ſeines Feindes täuſchen ließ (was beſonders Aubriet in ſeiner Lebensgeſchichte des Fürſten Eugen zeigt — teutſche Ausgabe von K. Geib, S. 130 —), iſt zu bemerken, daß, nach Napoleon's eigener Berechnung, die Stärke der Franzoſen gleich im Anfange des Kampfes (ohne die Diviſion von Deſaix, welche das ſchon verlorene Treffen wieder herſtellte, und dann den Sieg entſchied) faſt 23,000 Mann, und die der Oeſtreicher 45,000 betrug, während bey Leuthen 80,000 der letzteren kaum 33,000 Preußen gegenüber ſtanden. Gewiß ein ſehr verſchiedenes Verhältniß! — Die Tage von Leipzig und Waterloo, ſo wie der unſelige ruſſiſche Feldzug, wiegen wol die verunglückten Unternehmungen nach Böhmen und Mähren, ſo wie die Ereigniſſe von Collin und Kunersdorf auf. — Ohne uns aber die geringſte Anmaßung zu Schulden kommen zu laſſen, können wir ſicherlich behaupten, beyde Männer, unbeſtreitbar die größten Generale ihrer Zeit, würdig, an der Seite der trefflichſten Helden aller Jahrhunderte zu glänzen, ſind als Feldherren gleich groß.

Digitized by Google

Friedrich ſowol, als Napoleon, wurden durch ihre Feinde ſehr oft wider ihren Wunſch, wenigſtens unwillkürlich, von Krieg zu Krieg hingeriſſen. Die Eroberung Schleſiens hielt Preußen 11 Jahre lang ununterbrochen auf dem Kampfplatz, und das Continentalſyſtem veranlaßte ungefähr eben ſo viel Feldzüge. — Daß Frankreichs Kaiſer auch zu dem Krieg gegen Spanien im Grunde ſo ſehr, als zu einem der anderen, genöthigt wurde, haben wir in unſerer Geſchichte Napoleon's ſchon gezeigt. (4. Bnd. S. 143 und 150.)

Die erſten Worte Friedrich's an ſeine Miniſter waren: „So oft Ihr den Nutzen meiner Unterthanen mit meinem Vortheil im Widerſpruch findet, dürft Ihr Euch nicht bedenken, jenen dieſem vorzuziehen.“ Und Napoleon erklärte, nach der Anrede des Erzkanzlers Cambaceres: „Alles, was zum Wohle des Vaterlandes beytragen könne, ſey weſentlich mit ſeinem Glücke verbunden.“ — Eine der erſten Handlungen des franzöſiſchen Monarchen war die Begnadigung einiger Mitverſchworenen von George Cadoudal (3s Bndchn. S. 16), und zu den erſten Akten der Regierung Friedrich's gehört die Zurückberufung des Philoſophen Wolf

in ſeine Staaten, wodurch er mit Recht „eine Conquete im Lande der Wahrheit“ gemacht zu haben glaubte. —

In hohem Grade einfach lebte der König von Preußen; ja man bemerkte an ihm eine übertriebene Sorgloſigkeit hinſichtlich der Kleidung und der Reinlichkeit. — Einfach gekleidet erſchien zwar faſt immer Napoleon ebenfalls, aber Unreinlichkeit war ihm zuwider.

Der preußiſche Hof war prunklos, denn der König liebte die Einfachheit. — Napoleon leider! wähnte ſich größer, wenn er einen Hofſtaat bilde, ähnlich dem, welcher die letzten Bourbonen umgeben hatte. So ſchuf er, auf den Trümmer jener ſchönen Grundſätze, welche die Revolution mit dem Blute von Millionen erkämpft, einen neuen Adel, mit Majoraten; er erhob ſeine Brüder — zum Theil kaum fähig, die Rolle eines Privatmannes würdig zu ſpielen — zu der ſchwindelnden Höhe der Throne; er ſelbſt vermählte ſich aus dieſem Grunde mit einer Prinzeſſin von Oeſtreich, wodurch, wie der Gefangene von Helena ſelbſt ſagte, „er ſeinen „Fuß auf den mit Blumen überſtreuten Abgrund „ſetzte.“ Wie ſehr all' dies zu ſeinem Falle beytrug, oder denſelben vielmehr veranlaßte, er-

Digitized by Google

kannte der unglückliche Ex-Kaiſer vielleicht am Beſten! — Auch Friedrich zeigte nur allzu oft eine ſchädliche Vorliebe für den Adel. Anders ſprach und dachte er als Philoſoph, anders handelte er als König. Um uns nicht zu wiederholen, verweiſen wir deßfalls auf ſeine Geſchichte, S. 469.

— Friedrich und Napoleon bildeten eine neue Geſetzgebung. Die preußiſche war, in Berückſichtigung der Zeit und der Verhältniſſe, mindeſtens eben ſo wichtig, als ſpäter die franzöſiſche. Für beyde Staaten waren dieſe neuen Geſetzgebungen köſtliche Geſchenke. Daß ein anderer, freyerer, Geiſt die Völker zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts beſeelte, als jener der Mitte des vorhergehenden, weiß Jedermann. — Man hat bey beyden Regenten bemerkt, ſie ſelbſt hätten die neuen Geſetzbücher nicht verfaßt, der Ruhm gebühre Anderen. Was Napoleon betrifft, ſo weiß man, daß er ſtets im Staatsrathe den Vorſitz führte, und daß ſeine Anſichten faſt immer die Treffendſten waren. Eben ſo waren es die von Friedrich meiſtens gleichfalls. Zudem fragen wir Jene, welche die Verdienſte unſerer Helden durch ſolche Einwürfe herabzuſetzen ſuchen, ob ſie wol glauben,

Digitized by Google

nur der könne als geſchickter Baumeiſter betrachtet werden, welcher nicht blos den Plan entwerfe, ſondern ſelbſt jeden einzelnen Stein mit dem andern zuſammen füge?

Es iſt wunderbar, wie es einem Menſchen möglich iſt, eine ſolche Menge der verſchiedenartigſten Geſchäfte in ſtets ſo ſehr beſchränkter Zeit zu verrichten, wie Friedrich und Napoleon. Während der eine, unter den Zurüſtungen zu einer entſcheidenden Schlacht, nicht nur ſeine Staaten immer noch ſelbſt regierte, ſondern auch an Freunde ſchrieb und dichtete, — führte der Andere, unter dem Feuer der Kanonen halb Europa's und Aſiens, gleichfalls die geſammte Adminiſtration ſeines ungleich größeren Reiches. —

Genie's, wie Friedrich und Napoleon, befreyen ſich leider nur allzugerne von den ſ. g. Feſſeln, welche ihnen eine conſtitutionelle Verfaſſung anlegt. Beyde herrſchten häufig einzig und allein nach ihrer Anſicht, ohne den Rath eines Andern anzunehmen. Dennoch urtheile man in dieſem Betreffe nicht voreilig. Es finden ſich namentlich in Friedrich's Schriften manche Stellen, welche beweiſen, daß er, wenigſtens als Philoſoph, keineswegs gegen Conſtitutionen ein-

Digitized by Google

genommen war. Vor Allem aber fragen wir: „Sind unter Friedrich, ſind unter Napoleon ſolche Gewaltſtreiche geſchehen, wie unter dem vierzehnten und fünfzehnten Ludwig; oder konnte unter ihrer Regierung ein oft ſo niedriger und kleinlicher, dabey aber eine ganze Nation bedrückender, Deſpotismus ausgeführt werden, wie z. B. unter dem Miniſterium Villele's in dem conſtitutionellen Frankreich? — Gewiß nicht! Wol iſt es dagegen nicht zu läugnen, daß beyde Monarchen, (beſonders Napoleon) durch eine freye Verfaſſung, mit einer wirklichen Stellvertretung der Nation, ihre Throne befeſtigt haben würden. —

Daß beyde (der preußiſche König ſeit den Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs) Feinde der Engländer waren, gehört ohne Zweifel zu den zufälligen Umſtänden.

Wie frey Friedrich in religiöſen Sachen dachte und ſelbſt ſchrieb, wie ſehr er jede Secte vor Bedrückung ſchützte, iſt bekannt. Napoleon war nicht völlig frey von Aberglauben, wenigſtens glaubte er feſt an eine Vorherbeſtimmung (Prädeſtination). Dennoch zeigte er während ſeiner Regierung anſcheinend eine Art Unglauben, und hielt ſtrenge auf Duldung bey

religiöſen Meinungen. Schön und intereſſant ſcheint uns der Zug, den wir von ihm in ſeiner Geſchichte 3s Bändchen S. 149 mitgetheilt haben.

An beyden Männern ſuchten die, durch das große Genie dieſer Helden, niedergeſchmetterten Feinde auf gleich niedrige und abſcheuliche Weiſe Rache zu nehmen. Wir ſprechen hier nicht von der Verläumdung, ſondern davon, wie man ſie — gegen die offen und frey aufzutreten oft nicht gewagt wurde — auf tückiſche und meuchelmörderiſche Art zu tödten ſuchte. Mag auch gleich noch über Arena's Verſchwörung ein furchtbares Dunkel herrſchen (Geſch. Nap., 2s Bndchn. S. 100), mag man ſelbſt Moreau als unſchuldig verfolgt betrachten, ſo ſind doch ſowol die Höllenmaſchine, als auch die Geſchichte Pichegrü's und der Chouans zu deutliche Beweiſe, als daß deßfalls noch ein Zweifel obwalten könnte! — Nicht nur der ſchändliche Verrath des Barons Warkotſch bedrohte die Freyheit des Königs von Preußen, ſondern ſogar ſeinen Kammerlakey hatte man — zu Anfange des ſiebenjährigen Krieges — gedungen, den, troz aller erkünſtelten Verachtung dennoch äuſſerſt gefürchteten Gegner, mit Gift zu meuchel-

Digitized by Google

morden. Selbſt der Giftmiſcherey ſchämten ſich ſeine (hohen und niedern) Gegner nicht!

Gewiß erſcheint uns Napoleon groß und erhaben in den Zeiten ſeines Unglücks. Dennoch glauben wir, größer würde es von ihm geweſen ſeyn, und würdiger noch müſſe er bey ſtrenger Prüfung der Nachwelt erſcheinen, wenn er, wie Hannibal, geendet hätte. *) Man erzählt zwar von ihm, er habe 1814 einen ähnlichen Vorſatz gehabt; allein die Unwahrſcheinlichkeit einer ſolchen Behauptung geht ſchon — alle Nebenumſtände unberückſichtigt — aus den Worten hervor, welche aus O'Meara in dieſer Beziehung von ihm ſelbſt aufbewahrt hat: „Es iſt immer mein Grundſatz geweſen, daß ein Mann mehr wirklichen Muth zeigt, wenn er das Elend und Unglück, welches ihn trifft, er-

*) Es iſt nicht zu verkennen, daß Napoleon's Leiden und ſchmachvoller Tod ihm die Bewunderung vieler Menſchen erwarben, welche ihn vordem gehaßt hatten; auch haben dieſe Umſtände die Begeiſterung und Hochachtung ſeiner Anhänger vielfach vermehrt. Wie mancher ſchöne und zugleich als wahr erwieſene Zug des Kaiſers iſt erſt von Helena aus bekannt geworden. Dennoch ändert dies nicht die Wirklichkeit, und es könnte wahrlich für kein gutes Zeichen gelten, wenn uns Napoleon nur einzig und allein durch ſein Unglück oder ſeine in der Verbannung ausgeſprochenen Worte groß erſchiene!

trägt und ihm widerſteht, als wenn er ſich ſelbſt aus der Welt ſchafft. Selbſtmord iſt die Handlung eines unglücklichen Spielers oder eines zu Grunde gerichteten Praſſers; Selbſtmord iſt ein Mangel an Muth, kein Beweis von Herz und Kraft!

Anderſt dachte der große Friedrich, und gewiß hätte er, in Napoleon's Lage, auch anderſt gehandelt. Wir haben in ſeiner Geſchichte Beweiſe genug hierüber angeführt. — Man höre nur wenige Stellen aus den Briefen welche er in der Zeit ſeiner größten Gefahr und Noth verfaßte.

„— — — — Beleidigung erträgt,
Mein theu'rer Freund, die feige Seele nur.
Dem Falle nah', ſteig ich von dieſem Thron,
Der Neid mir weckt, ganz ohne Schmerz hinab;
Doch niemals ſtürzt von ihm mich fremde Kraft."

Wie kräftig ſpricht er ſich dann ganz beſonders in ſeinem ſchönen Gedichte „Cato's von Utica letzten Worte" (an ſeinen Sohn und ſeine Freunde), aus:

„.... Meint Ihr, ich ſollte nicht die That vollführen?!
In meinem Willen nur ruht mein Geſchick;
Es führen zu dem Tode tauſend Thüren.
Der Euch ein treuer Freund, ein Vater war,
Den wollt Ihr lebend zu dem Feinde ſchicken;

Digitized by Google

Ein freyer Bürger unter feiger Schaar,
Soll Cato, wie ein Sklav, Triumphe ſchmücken?
Beſinnung Freunde, daß wir uns verſteh'n!
Ein Weiſer nimmt den Tod aus freyen Händen;
Seh'n wir das Vaterland in Schmach vergeh'n,
Der Feige lebt, es weiß ein Held zu enden!"

Bilden wir unſere Anſicht nicht aus jenen Vorurtheilen, welche die Prieſterſchaft verbreitet; — nachfolgende Stelle aus den Werken jenes Philoſophen kann ich nicht umhin hier anzuziehen, der wol mehr Gewicht hat, als alle Kirchendiener der geſammten Chriſtenheit; Cicero nämlich ſagt in den tusculaniſchen Unterredungen (lib. V. cap. 40): „Laß auf Einen Mann Alles zuſammen häufen; es ſey der nämliche der Augen und Ohren beraubt; er werde von den heftigſten Schmerzen des Körpers beſchwert. Dieſe jedoch reiben erſtens gewöhnlich den Menſchen durch ſich ſelbſt auf; wenn ſie aber etwa durch die Länge der Zeit hinausgezogen, doch ſtärker quälen, als für ihre Ertragung Grund vorhanden iſt: Warum denn, o guten Götter! ſollen wir uns abmühen? Ein Port iſt ja bereit, in den man ſich zurückziehen kann, um auf ewig nichts mehr zu fühlen. Theodorus ſprach zu Lyſimachus, der ihm den Tod drohte: „Du haſt ein Großes erreicht,

wenn du die Kraft eines Giftkäſers dir verſchafft haſt.“ Paullus [Aemilius] antwortete dem [König von Macedonien] Perſes, der ihn um Schonung bat, um nicht im Triumph aufgeführt zu werden: „Das ſteht ja in Deiner Gewalt!“ —

— Zu den ſchönſten und ewig bleibenden Ehrendenkmalen, welche ſich beyde Männer errichtet, gehören — ihre Schriften. Die von Napaleon, und jene von Friedrich, beyde trefflich, haben jedoch jede ihre eigenen Vorzüge. (Schade, daß wir von den Werken des preußiſchen Königs, die zu ſo vielen Tauſenden abgedruckt wurden, nicht eine genaue und richtige Ausgabe beſitzen!) Offen und ohne Rückhalt ſpricht ſich der große König aus; er gibt in ſeinen hiſtoriſchen Schriften treuen Bericht mit ſeltener Redlichkeit. Er verheimlicht nicht einen der von ihm begangenen Fehler, und er rügt ſie mit bewunderungwürdiger Strenge, es ſey denn, der Irrthum wäre aus ſeinen, noch ſpäter fortdauernden Anſichten entſprungen. — Anderſt, und in dieſem Punkte nicht gleich groß, zeigt ſich Napoleon durch die von ihm diktirten Werke. Kaum einen ſeiner Fehler finden wir als ſolchen bemerkt. Nicht bedenkend, daß auch der größte Sterbliche keineswegs frey

Digitized by Google

von Mängeln iſt, ſucht er ſich ſtets zu rechtfertigen gegen die ihm mit Recht oder Unrecht gemachten Vorwürfe. Wir müſſen geſtehen, daß wirklich einige Stellen einen Eindruck auf uns hervorbrachten, als läſen wir eine beſondere Art einer Vertheidigungſchrift. Selbſt dahin hat ſich Napoleon herabgelaſſen, daß er, den Glauben an ſeine überall durchdringende Menſchenkenntniß auf Koſten ſeiner Redlichkeit ſogar zu vermehren ſuchend, ſich nicht bedachte, zu ſagen, er habe die Schlechtigkeit dieſes oder jenes Menſchen vollkommen durchſchaut, ihn aber als Werkzeug gut gebrauchen können! Durch ſolche Leute iſt ſo Manches geſchehen, was gewiß nicht vertheidigt zu werden vermag; wie aber nun Napoleon rechtfertigen?! — Nein, lieber wollen wir ihn ein wenig minder ſcharfſichtig, als minder redlich halten! — Er beſaß jene Eigenſchaft gewiß in ſo hohem Grade, daß es unnöthig iſt, ſie durch den Schein noch vermehren zu wollen.

Trotz aller Trefflichkeit der Werke von Friedrich und Napoleon iſt dennoch nöthig, neben ihnen andere Schriften zu benützen. So erſcheint uns der franzöſiſche Kaiſer wirklich meiſtens ſchöner durch das, was Fain, Fleury,

O'Meara, Las Caſes ꝛc. von ihm aufbewahrt haben, als durch ſeine eigenen Schriften; ein ähnlicher Fall iſt bey dem preußiſchen Könige. — Da wir unſere Anſichten und den Erfolg unſerer Nachforſchungen über die einzelnen merkwürdigen Ereigniſſe im Leben dieſer beyden großen Männer bereits umſtändlicher, als es hier geſchehen könnte, in ihren Biographieen entwickelt haben, ſo können wir hier den Abriß unſerer Parallele beendigen. — Zum Schluſſe nur noch einige Stellen von Zſchokke:

„....Friedrich und Napoleon ließen ſich oft in ihren Neigungeu hingehen, und ſchienen nicht ſelten ſo ſehr ohne Grund zu lieben, als zu haſſen. Wer ihnen einmal durch Gewohnheit Bedürfniß oder lieb geworden, dem ward viel gut gerechnet. Hatte Friedrich gegen irgend Jemand eine vorgefaßte Meinung, ſo mußte der Alles verſündigt haben, und er ließ ſich nichts einreden. Vom öſtreichiſchen General Ried z. B. konnte ihm Keiner ſprechen, ohne daß er dieſen Mann, der ihm als Miniſter in Berlin mißfallen hatte, mit Bitterkeit bezeichnete; ſo manchen Andern. Auch Napoleon hatte ſeine Leute, die verdient oder unverdient das beſtändige Ziel ſeines verachtenden Spottes blieben.“

Digitized by Google

„.... Wenn Napoleon mit rieſenhaften Hilfsmitteln rieſenhaftere Dinge verrichtete und triumphirend faſt in alle Hauptſtädte des feſten Landes einzog, Reiche zertrümmerte, Reiche ſchuf, und zuletzt faſt den ganzen Welttheil von ſeinem Wink abhängig machte, kann dies ſchwerlich die Thaten des großen Friedrich verdunkeln. Was hätte dieſer an der Spitze von dreißig Millionen Seelen geleiſtet, da er an der Spitze von kaum drittehalb Millionen der Hälfte des Welttheils ſieben Jahre lang die ſiegeriſche Stirn bot! Friedrich ſtand mehr denn einmal in Gefahr, von der ungeheuern Maſſe ſeiner Feinde überwältigt und vernichtet zu werden; jedesmal trat er furchtbarer und größer wieder hervor. Napoleon war nur einmal in ſolcher Gefahr, aber dieſer erlag er. Doch erlag er ſeiner würdig und blieb auch im Fallen groß. Er ſtürzte mehr unter den Streichen des Schickſals, als ſeiner Feinde. Ohne Moskau's Brand und die ruſſiſchen Winternächte würde er wahrſcheinlich Elba nie geſehen haben. Noch einmal richtete ſich der Rieſe mit blutendem Leibe auf; dann ſank er bey Waterloo auf immer. Mir ſcheint Friedrich des Großen ruhmvolle Rettung vom Untergang nicht erhabener, als Na-

Digitized by Google

poleon's Untergang. Die Gewalt des menſchlichen Geiſtes wird in beyden gleich bewunderungwürdig.

„Der Parteyſinn hat bisher, von Leidenſchaft verblendet, den groſsen Kaiſer der Franzosen in der Staatskunſt als einen kleinlichen, verſchmiſsten Italiener dargeſtellt. Er erſcheint in der Wirklichkeit ganz anderſt. Wer ſich ſeiner Stärke und Uiberlegenheit bewuſst iſt, bedarf nicht der Liſt und der übrigen Waffen der Schwäche oder Furcht. Napoleon war zu ſehr Soldat, und kannte ſeine Uibermacht zu gut, um nicht den geradeſten Weg zu gehen. Selten war wol ein Staatsmann in ſeiner Sprache offener als er (was dann der Parteygeiſt Frechheit und Prahlerey hieſs). Ja, er ging ſo weit, daſs er das Zukünftige vorausſagte. (Eben darum glaubten ihm ſeine Gegner nicht, die an höfiſche Kunſtgriffe gewöhnt waren, und wählten falſche Gegenmittel, durch die ſie verdarben.)

„Der Verfaſſer des Antimachiavell hatte nicht, wie Napoleon, den Vortheil der Uibermacht; und es kann ihm nicht zum Nachtheil gerechnet werden, wenn er die „preuſsiſchen Pfiffe" in Ruf brachte, um ſo mehr, da ſich ſeine Feinde derſelben wider ihn bedient haben wür-

den, wenn — ſie ſie gehabt hätten. „Tout le monde ne peut pas avoir la même politique,“ ſagte er im Jahr 1770 zum Kaiſer Joſeph lächelnd, als er mit demſelben im Luſtlager zu Neuſtadt zuſammenkam: „Elle dépend de la situation, de la circonstance, et — de la puissance de états. Ce qui peut m'aller, n'iroit pas à Votre Majesté: j'ai risqué quelquefois un mensonge politique.“

„.... Wir dürfen dem wol Zutrauen ſchenken, was O'Meara und Las Caſas von dem kaiſerlichen Verbannten zeugen, daß er Englands ſchreckliches Spiel durchſehen habe; daß es aber nicht in ſeiner Macht geſtanden, es zu ändern; daß er, wider Willen, von Krieg zu Krieg fortgeriſſen worden und nie zu jener Ruhe gelangt ſey, nach der er ſich immer geſehnt. Nebenbey aber werden es uns die Manen des auſſerordentlichen Mannes geſtatten, zu glauben, der ewige Krieg habe ihn an den Krieg in dem Maaſe gewöhnt, daß ihm kaum ſchwerer wurde, ſich zu einem Feldzuge, als zu einem Balle zu entſchließen; ferner, daß das Uiberglück ihn nicht ohne Uibermuth gelaſſen. Wir können inzwiſchen ohne Bedenken zugeben, daß ſchwächere Menſchen ſchon weit früher und

bey der Hälfte aller Gunſt, welche ihm das Verhängniß gewährte, noch übermüthiger geworden ſeyn würden, und vielleicht eben die kleinen Seelen am erſten, die ihn deßwegen am lauteſten getadelt haben.

Was Napoleon, wäre ihm Friede vergönnt worden, ſeinem Frankreich geleiſtet haben würde, erkannte Niemand beſſer, als Englands eiferſüchtiges Auge. Wenige Monarchen haben ihren Völkern während der längſten Friedendauer ſolche Fülle des Wohlſtandes gegeben, oder vorbereitet, als er während der ununterbrochenen Kriegjahre. Er verlieh ſeinem Reiche ein neues Geſetzbuch und treffliche Einrichtuntungen der Rechtpflege. Er belebte den innern Verkehr und Handel, indem er das weite Gebiet mit herrlichen Land- und Waſſerſtraßen durchſchnitt und wilde Gebirgwege fahrbar machte. Nie ſah man zwiſchen Rhein und Pyrenäen den Gewerbfleiß und das Leben der Fabriken vormals blühender und allgemeiner, nie die Finanzen beſſer geordnet und das Selbſtgefühl der Nation erhöheter. Vieles von dem, was er geſtiftet, ward ſelbſt von denen, die ihn haßten oder ſeine Fürſtenweisheit neidiſch herabſetzten, als Muſter nachgeahmt; und ſogar diejenigen,

Digitized by Google

welche nachher kaum ſeinen Namen in Frankreich auszuſprechen geſtatten wollten, mußten es dulden, daß ihn ſeine Schöpfungen fort und fort mit Ruhm nannten.

Freylich, ihm kam zur Ausführung wohlthätiger, großgedachter Entwürfe der unerſchöpfliche Reichthum eines fruchtbaren Landes, die vielſeitige Bildung eines regſamen Volkes und das freyere Daſeyn desſelben zu ſtatten, in welchem es fähiger geworden war, ſich ſelber zu helfen. Ja ſogar die unter den Staatsumwälzungen geſchehene Zertrümmerung der vormaligen beſchränkenden Ordnungen, des Lehenweſens, der erblichen Vorrechte, die Zerſplitterung der alten, ungeheuern Grundbeſitzungen der Geiſtlichkeit und des Adels mußte dem ſchnellern Aufblühen dienen. Die Revolution hatte den Boden Frankreichs mit dem Schutte der vermorſchten Stiftungen des Alterthums gedüngt.

Nicht ſo günſtig fand der große Friedrich das Verhältniß ſeiner Völker und Staaten, als er zu ihnen von den Schlachtfeldern des ſiebenjährigen Krieges zurückkehrte. Ein von der Natur minder reich gepflegtes Gebiet war von Feinden und Freunden ſo unmenſchlich verheert und ausgeraubt, daß er auf längere oder kürzere

Digitized by Google

Zeit einzelnen Provinzen nicht nur keine Abgaben fordern, ſondern ſogar den geplünderten Landleuten Getreide zum Samen für die Beſtellung der Aecker, und Pferde für ihre Pflüge geben mußte. Und dennoch verwandelte ſein Geiſt die wüſt gewordenen Landſchaften binnen zehn Jahren in ein heiteres Gebiet voller Gewerbfleiß, Wohlſtand und Fülle, zum Erſtaunen der übrigen Teutſchen. Er bevölkerte die Einödden mit neuen Niederlaſſungen, machte durch Fabriken den Kunſtfleiß der Fremde entbehrlicher, zog Kanäle, baute Hochſtraßen, ſtellte verbrannte Dörfer und Städte her, gab dem Reiche ein neues Geſetzbuch, leiſtete das Unglaubliche, und doch, was das Unglaublichſte ſcheint, machte er darum keine Staatsſchuld, ſondern ſammelte einen öffentlichen Schatz von beynah' anderthalbhundert Millionen Gulden, wie vor ihm kein Fürſt Europas leicht aufzuweiſen hatte, und nährte daneben ein ſchlachtfertiges Kriegheer von zweymalhunderttauſend Mann."

„.... Weder Friedrich der Große noch Napoleon waren frey von Fehlern. Doch dürfen wir ihnen nicht alle diejenigen zurechnen, welche in ihrem Namen von boshaften oder ungeſchickten Dienern begangen worden ſind. Fried-

rich wie Napoleon würden als Privatmänner nicht minder achtungwürdige Perſonen geweſen ſeyn, wie auf dem Thron. Der beleidigte Nationalſtolz überwundener Völker kann das Richteramt nicht führen, ſo wenig, als der Maasſtab, welchen der gewöhnliche Menſch aus der engen Welt ſeiner Verhältniſſe und Begriffe entlehnt, an ihre Größe gelegt werden darf."

Einige Parallelſtellen.

Nicht neue, unbekannte Züge theilen wir unter dieſer Aufſchrift mit, ſondern wir glauben, daß es von dem höchſten Intereſſe ſeyn müſſe, beyde Helden in ähnlichen Lagen und Verhältniſſen denken und handeln zu ſehen. Wir ſind überzeugt, daß durch die Zuſammenſtellung ſolcher Bilder die möglichſt treue Parallele erreicht zu werden vermag; vielleicht, daß unſer ſchwacher Verſuch zu einem vollſtändigeren Unternehmen dieſer Art Veranlaſſung gibt. Die hinten folgenden Nachträge zur Geſchichte Friedrich's und Napoleon's können meiſtens, ſo wie die ihren Biographieen ſchon angehängten Anekdoten, Charakterzüge und Gedanken, auch als Stoff zu Parallelen, betrachtet werden.

„Gewiß Mylord — ſagte Friedrich zum engliſchen Geſandten, Lord Marſhall — gewiß, das Loos, das mich traf, König zu ſeyn, iſt nicht das angenehmſte und beſte. Die meiſten Menſchen laſſen ſich durch das Äußerliche dieſer Würde blenden; allein, ſehen Sie — was habe ich von meinem ganzen Leben? muß ich nicht mehr arbeiten, als irgend einer meiner Unterthanen? muß ich nicht alle meine Handlungen ſo einrichten, daß ich ihnen ſtets zu Dienſten ſtehe, und das allgemeine Beſte zu erhalten ſuche? und bleibt mir mehr übrig, als das, was viele unter ihnen

mit weit größerer Bequemlichkeit genießen können?" ꝛc. (S. Geſch. Friedr., 4. Bndchn. S. 564.)

„Glücklich — ſagte Napoleon einſt zu St. Cloud (Geſch. Nap. 7. Bndchn. S. 148), — glücklich, wer ſein ganzes Leben hindurch ſeine Heerde hüten kann, und deſſen Ehrgeiz ſeine Trift nicht überſchreitet. Man bildet ſich in der Welt nicht ein, daß ich Hang zum Landleben habe; aber ich verſichere Euch, daß ich Alles auf der Welt für einen Hirtenſtab hingeben würde." — Dies erregte allgemeines Lachen; doch im vollen Ernſt fuhr er fort: „Ich ſpaße wahrhaftig nicht. Wenn ich unter allen Ständen freywillig einen zu erwählen hätte, ſo würde ich mich für den Hirten beſtimmen."

Die Geſchichte wegen der Allee und der Mühle bey Sans-ſouci ſowol, als auch jene, welche ſich bey dem Baue von Malmaiſon ereignete, und die faſt vor Allem hieher gehört, wurden bereits in der Geſchichte Friedrich's S. 239, und in der Napoleon's, 7. Bndchn. S. 145, erzählt.

Bey der Belagerung von Dresden (im Jahre 1759) hatte das Regiment Bernburg nicht die ihm ſonſt gewöhnliche Bravour bewieſen. Der König ſtrafte ſehr empfindlich. Die Offiziere mußten ihre Huttreſſen, die Soldaten ihre Bandlitzen hergeben, und die Tambours durften nicht mehr den Grenadiermarſch ſchlagen. So ging es bis zur Schlacht bey Liegnitz am 15. Auguſt 1760. Hier zeichnete ſich das vom König erkannte Regiment durch eine faſt unglaubliche Bravour aus, indem Alles, was ihm vorkam, über den Haufen geworfen ward und weichen mußte. Nach der Bataille befahl der König, daß ſich die Armee auf der Wahlſtatt in eine Linie formiren ſollte, vor deren Fronte er nun vom linken zum rechten Flügel herunter ritt, um zu ſehen, was für Lücken die Schlacht gemacht habe. Die ganze Armee hatte das Gewehr beym Fuß und das Regiment Bernburg ſtand an der Spitze des rechten Flügels. Als der König an daſſelbe herankam, ſagte er, indem er,

den Soldaten freundlich zunickte: „Na, Kinder! ich danke Euch, Ihr habt Eure Sache recht brav gemacht, ſehr brav, Ihr ſollt Alles wieder haben, Alles.“ — Unter dieſem Zuruf war er bis zu dem Flügelmann der Leibcompagnie gekommen, einem altem Graukopf; dieſer trat eigenmächtig aus dem Gliede zum Könige hervor, und ſagte: „Ich danke Ew. Maj. im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unſer Recht zukommen laſſen. Ew. Maj. ſind doch nun wieder unſer gnädigſter König?“ -- Der König, von der Männlichkeit und Herzlichkeit dieſer Anrede gerührt (das Regiment hatte viel gelitten), klopfte dem braven Sprecher auf die Schulter, und antwortete: „Es iſt Alles vergeben und vergeſſen, aber den heutigen Tag werde ich Euch gewiß nicht vergeſſen!“ Er wandte den Kopf auf die Seite, und wiſchte ſich die naſſen Augen; dann ſtieg er vom Pferde und ſagte zum Commandeur des Regiments, unter nochmaligem Danke: „Der Alte da ſoll Sergeant ſeyn.“

Die 39te und 85te franzöſiſche Halbbrigade hatten ſich im Jahre 1796, unter dem Befehl des Generals Vaubios, nicht wacker gehalten und namentlich Trient räumen müſſen, das ſie decken ſollten. Napoleon ließ ſie in die Hochebene von Rivoli ausrücken auf welcher er den groſſen Sieg über Alvinzi errungen hatte. „Soldaten,“ ſprach er, ich bin unzufrieden mit Euch; Ihr habt weder Mannszucht, noch Ausdauer, noch Tapferkeit gezeigt; Ihr vermochtet Euch in keiner Stellung zu ſammeln; ein paniſcher Schrecken hat Euch erfaßt. Ihr habt Euch aus Stellungen vertreiben laſſen, wo eine Hand voll Tapferer würde ein ganzes Heer aufgehalten haben. Soldaten der 39ten und 85ten Halbbrigade, Ihr ſeyd keine franzöſiſchen Soldaten. Ich befehle dem Chef des Generalſtabs, auf Eure Fahnen zu ſchreiben: „Sie gehören nicht zum italieniſchen Heere! Dieſe mit ſtrengem Tone ausgeſprochene Rede brachte die alten Soldaten dieſer Diviſionen zu Thränen. Die Geſetze der Subordination vermochten den Ausdruck ihres Schmerzes nicht zu erſticken. Mehre Grenadiere, welche mit Ehrenwaffen geziert waren, riefen: „General, man hat uns verläumdet; ſtellen Sie

uns an die Spitze der Vorhut, und Sie ſollen ſehen, ob die 39te und 85te Halbbrigade zum italieniſchen Heere gehöre!“ Nachdem Napoleon auf ſolche Weiſe die erwünſchte Wirkung hervorgebracht, richtete er einige Worte des Troſtes an ſie, und einige Tage darauf fanden dieſe beyden Halbbrigaden Gelegenheit, durch glänzende Thaten der Tapferkeit ſich mit Ruhm zu bedecken.

Nach der Schlacht von Collin, als der König zu Naumburg den Reſt ſeiner Braven erblickte und auch die Lebenden faſt ſämmtlich mit Wunden bedeckt ſah, da floſſen Thränen an den Wangen des Helden herab. Weniger die verlorene Schlacht, als die Leiden und der Tod, die ſo vielen veranlaßt wurden, hatten ihn dahin gebracht, daß er den Schmerz nicht mehr zu verbergen vermochte. „Nichts hat mich von je her ſo ſehr betrübt,“ ſagte er ſpäter zu Zimmermann, „als wenn ich die unſchuldige Urſache an dem Tode irgend eines Menſchen war.“ —

Als Napoleon nach dem mörderiſchen Treffen von Ebersberg durch dieſes Städtchen kam, und die Straße noch mit todten und halbverbrannten Leichnamen zu Hunderten bedeckt fand, redete er — wie ein Augenzeuge berichtet (Geſch. Nap. 4. Bndchn. S. 24) — wenig und mit gepreßter Stimme. Eine Thräne ſchien in ſeinem Auge zu glänzen; einige Mal ſah er mit großem, bedeutungvollem Blicke zum Himmel empor, und man vernahm den Ausruf „O Gott....“ (Mehr konnte der Augenzeuge nicht verſtehen.)

Mitten in dem Feuerregen der blutigen Schlacht von Eßlingen beobachtete der Kaiſer einen Angriff ſeiner Cavallerie. Ringsumher lag eine Menge Verwundeter ſchweigend im Staube, um dem Kaiſer nicht mit ihrem Wehklagen zur Laſt zu fallen. Als aber ein Küraſſierregiment, feindlicher Übermacht weichend, über die Schweigenden wegſprengte, erhoben ſie ein lautes Geſchrey mit dem untermiſchten Ausruf: „Es lebe der Kaiſer, Napoleon lebe.“ Dieſer, tief ergriffen, hielt die Hand vor das Geſicht, und Thränen ſtürzten ſeine Wangen herab. (4. Bndchn. S. 38.)

Friedrich ritt nach der Schlacht von Liegnitz mit der Avantgarde nahe bey einem Walde vorbey. Ein Öſtreicher, dem eine Kanonenkugel den Bauch aufgeriſſen hatte, ſo daß das Eingeweide ganz beſchädigt herausging, ſtand an einen Baum gelehnt, und hielt es mit beyden Händen feſt. Einige vorbeymarſchirende Preußen bezeigten ihr Mitleiden mit dieſem Unglücklichen; viele hatten aber auch die Unmenſchlichkeit, ſeines Elendes zu ſpotten. Dies nahm der König ſehr ungnädig auf, und er ſagte mit ernſtem Unwillen: „Pfui! ſchämt Euch! wißt Ihr nicht, daß, was „dieſer bedauernswürdige Menſch heute leidet, mich oder „einen andern morgen auch treffen kann?“ Sogleich befahl er, daß ein Pferd abgeſattelt werden mußte, damit der arme Verwundete in die Pferdedecke gelegt werden konnte. Vier Mann mußten ihn in's nächſte Dorf tragen, und es wurden Feldſcherer zu ſeiner Pflege beordert. (4. B. S. 402.)

In dieſen Haufen von Leichen, erzählt Segur — von den Ereigniſſen nach der großen Schlacht bey Moskwa ſprechend — über die man hinweg mußte, um dem Kaiſer zu folgen, traf der Fuß eines Pferdes einen Verwundeten, ſo daß ihm ein letztes Zeichen des Lebens oder des Schmerzes entfuhr. Da konnte der Kaiſer, der bis dahin ſtumm wie ſein Sieg geblieben war, und tief ergriffen vom Anblick ſo vieler Opfer, ſich nicht länger halten; er ſuchte ſein von Trauer erfülltes Herz dadurch zu erleichtern, daß er laut ſeinen Unwillen äuſſerte, und jenem Unglücklichen alle nur mögliche Sorgfalt zu Theil werden ließ. Als, um ihn zu beruhigen, Jemand bemerkte, daß es nur ein Ruſſe ſey, erwiederte er mit Heftigkeit: „Nach dem Siege gibt es keine Feinde mehr, nur Menſchen!“ Alsdann beauftragte er die ihn umgebenden Offiziere, denjenigen Hilfe zu bringen, deren Geſchrey man von allen Seiten her hörte.

Die ganze Welt beweiſet das Daſeyn dieſes Weſens (Gottes); man darf nur die Augen öffnen, um ſich davon zu überzeugen. Der Menſch iſt ein vernünftiges Weſen, welches die Natur hervorbrachte; alſo muß die Natur unendlich verſtändiger ſeyn, als er, oder ſie hätte ihm Voll-

Digitized by Google

kommenheiten mitgetheilt, die ſie ſelbſt nicht beſäße; welches ein förmlicher Widerſpruch wäre..... Die weltliche Regierung mit Kraft emporhalten, Jedermann Gewiſſensfreyheit zugeſtehen, ſtets König ſeyn, und nie den Prieſter machen; dies ſind die wahren Mittel, den Staat vor den Stürmen zu erhalten, welche der dogmatiſirende Geiſt der Theologen beſtändig zu erregen ſucht. Friedrich.

Alles verkündet das Daſeyn Gottes, darüber iſt kein Zweifel; aber alle Religionen ſind offenbar von menſchlicher Abkunft. .... Übrigens kein Zweifel, daß meine Art Unglaube, in meiner Eigenſchaft als Kaiſer, eine Wohlthat für die Völker war; und wie hätte ich anders auch eine wahre Duldung üben können? Wie wäre mir es möglich geweſen, ſo entgegengeſetzte Sekten auf gleiche Weiſe zu begünſtigen, hätte eine einzige mich beherrſcht? Wie konnte ich die Unabhängigkeit meines Gedankens, meiner Bewegungen, unter den Einflüſterungen eines Beichtvaters behaupten, der mich durch die Furcht vor der Hölle regierte? Welche Herrſchaft kann ein böſer Menſch, und wäre er noch ſo dumm, in dieſer Stellung über diejenigen gewinnen, welche die Nationen regieren? Iſt es denn nicht der Lichtputzer, der, in den Couliſſen, die Bewegungen des Herkules der Oper nach Belieben lenkt? Wer mag bezweifeln, daß die letzten Jahre Ludwig des XIV. mit einem andern Beichtvater ganz anders geweſen wären? Von dieſen Wahrheiten fühlte ich mich ſo durchdrungen, daß ich mir feſt vornahm, ſo viel es an mir läge, meinen Sohn in demſelben religiöſen Glauben zu erziehen, zu welchem ich mich bekenne. Napoleon.

Friedrich's Äuſſerung über die Preßfreyheit haben wir S. 546 ſeiner Biographie, und jene Napoleon's S. 117 des VIII. Bändchens der ſeinigen, mitgetheilt.

Nachträge zur Geſchichte Napoleon's.

Johann Nikolaus Faure, geboren bey Hautefort, im Dordogne-Departement, 1782, iſt eins der auffallendſten Beyſpiele von Napoleon's Gnade, und zugleich von dem, was die bis zum Wahnſinn getriebene Freyheitliebe unternehmen kann. Der Tag, wo auf dem Marsfelde, drey Tage nach der Kaiſerkrönung, die Vertheilung der Adlerfahnen unter die Truppen ſtatt hatte, ward von Faure zur Ausführung eines kühnen Streichs gewählt. (Man ſehe das 3. Bndchn. S. 13.) Im Augenblick, da Napoleon, von ſeinen Garden umringt, auf dem Throne ſaß, ſtürzte Faure, einen Dolch in der Hand, herbey, und rief: „Nieder mit dem Tyrannen! Freyheit oder Tod!“ Er wurde verhaftet, auf die Polizeypräfektur geführt, wo man ihn verhörte und dann nach Charenton in das Gefängniß brachte. Aber einige Monate darauf entließ man ihn wieder, und ſchickte ihn nach Perigueux, in ſeine Heimath, zurück; denn der Kaiſer bewilligte ihm nicht allein ſeine Freyheit, ſondern erlaubte ihm auch, ſeine mediziniſchen Studien zu Montpellier, unter Aufſicht der Lokalbehörde, fortzuſetzen. Faure erhielt den Doktorgrad, und Texier-Olivier, Präfekt des Creus-Departements, ließ ihn zum Oberarzt eines dortigen Hoſpitals ernennen; ja er bewirkte nach einiger Zeit vom Miniſter die gänzliche Freyheit dieſes Arztes, welcher dann ſogleich eine Reiſe nach dem Norden antrat. (Seit ſeiner Rückkehr nach Frankreich hat ſich Faure ganz der Ausübung ſeiner Kunſt gewidmet. Die Medizin und die Chirurgie verdanken ihm einige Erfindungen, unter andern die eines gewiſſen Verfahrens bey'm Steinſchnitt, und eine Methode, künſtliche Augäpfel einzuſetzen. — Er iſt gegenwärtig Augenarzt der Herzogin von Berry.)

(Reflexionen aus dem Werke des Generals Pelet: Napoleon's Feldzug im Jahre 1809.)

Wir ſahen im Anfang dieſes Feldzugs an der Spitze der beyden entgegengeſetzten Armeen — dort einen Prin-

zen (Erzherzog Karl), der ein gelehrter Praktiker, durch Groſsthaten berühmt, durch ein langdauerndes Commando ausgezeichnet iſt; und hier, für einen Augenblick, einen Mann, der mit einer ergrauten Erfahrung mehr Theorie und Fähigkeit vereint, als die meiſten Obergenerale aufweiſen können, (Marſchall Berthier) dem es aber an denjenigen Eigenſchaften fehlt, die zu dem Oberbefehl eigentliches Geſchick geben, der daher die erſte Armee der Welt in Gefahr bringt, geſchlagen oder vernichtet zu werden. — Ein anderes Schauſpiel, das glänzendſte in unſern Kriegen, wird ſich unſern Augen darbieten; denn unter unſern groſsen Feldzügen iſt dieſer der einzige, in welchem faſt gleiche Kräfte ſich gemeſſen haben. Wir werden einen Kampf ſehen zwiſchen dem erhabenſten militäriſchen Genius (Napoleon), der auf dem Schlachtfelde erſcheint wie der Gott des Sieges, und zwiſchen einem der geſchickteſten und weiſeſten Krieger der neueren Zeit, der ſeine Kraft aufbot und ſeine Ehre darein ſetzte, ſich zu vertheidigen und ſeine Soldaten zu erhalten, um das Vaterland, trotz den Fehlern des Hofes und der Miniſter, zu retten. Wir werden einen Kampf ſehen zwiſchen einer Armee, die leidenſchaftlich für den Ruhm, von groſsmüthigen Geſinnungen durchdrungen, und zu ſiegen gewöhnt iſt, und einer Armee, die dem Miſsgeſchick und den Niederlagen zu widerſtehen weiſs, die durch nichts entmuthigt wird, und ſich ohne Leidenſchaft, wie ohne individuelle Intereſſen, durch die Bande einer ſtarken und ſtrengen Diſciplin erhält. Wir werden einen Kampf ſehen zwiſchen einer rechtlichen, hochherzigen, ſtets herausgeforderten Politik, die ſtets bereit war, zu verzeihen, und die, nachdem ſie lange geſiegt hatte, zuletzt doch unterliegen muſste und einer Politik voll Argliſt und Intriken, (der engliſchen) die durch nichts ſich abſchrecken lieſs, und damit endete, daſs ſie den Gegner zermalmte. Faſt möchten wir ſagen, wir werden einen Kampf ſehen zwiſchen dem Genius des Guten und dem des Böſen, wenn wir nicht in der uns entgegengeſetzten Armee, und in dem Volke, das wir beſiegten, mehr Eigenſchaften, Tugenden, und beſonders mehr Vaterlandliebe, erkannt hätten, als man erwartete. Dieſes Schauſpile

Digitized by Google

ſtößt Ehrfurcht ein, gewährt aber noch mehr Belehrung. Der Militär, wie der Staatsmann, die Nationen, wie diejenigen, welche ſie regieren, finden hier große und nützliche Lehren — — — —.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob, um andere aufzuregen und zu begeiſtern, man ſelbſt begeiſtert ſeyn müſſe? Wir nehmen keinen Anſtand, dieſe Frage zu bejahen. Ein Heerführer muß die Leidenſchaft des Großen und des Schönen haben, und von allen großartigen Gefühlen beſeelt ſeyn. Der kalte, keines Aufſchwungs fähige Mann wird in unſerem edlen Fach nie die Höhe erreichen. Auf jener erhabenen Stufe bedarf es vor allem eines warmen Herzens, einer Feuerſeele, und eines kalten Kopfes, der beyde beherrſcht. Dazu gehört, wie der Meiſter geſagt hat, „das vollkommene Gleichgewicht zwiſchen dem Verſtand und dem Charakter oder dem Muthe.“ Verbindet ſich mit dieſen Naturgaben eine genaue Bekanntſchaft mit den Grundſätzen der Wiſſenſchaft in ihren Hauptzweigen, und den phyſiſchen Eigenſchaften, durch die ſich die moraliſchen entwickeln können, trit endlich die Gunſt der Umſtände hinzu: ſo erſcheint auf der Bühne der Welt einer jener Wundermänner, die in der Geſchichte als ſeltene Sterne glänzen. — Ein ſolcher war Napoleon. Daher der ungeheuere Abſtand zwiſchen ihm und den Feldherren der neueren Zeiten. Meiſter in dem höchſten Theile der Kunſt, mit allen ihren Details vertraut, war er, mehr als irgend einer, begeiſtert. Es iſt der größte Irrthum, wenn man ihn für eine kalte, gefühlloſe Seele hält. Wehe denen, die in ſeiner Nähe geweſen ſind, und in dieſer glühenden Seele nicht zu leſen verſtanden haben! Dort war der heilige Feuerquell, mit dem er die Maſſen taufte. Mehr als jeder andere Kriegheld wußte er durch ein Wort, durch einen Blick die Leidenſchaften zu entzünden, durch ſeine meiſterhaften, unerreichten Tagbefehle die Herzen und die Geiſter zu beherrſchen, und die Anſtrengungen der Soldaten nach ſeinem Willen zu ſteigern, wenn die Umſtände und der Widerſtand es forderten. Wer hat je auf die franzöſiſchen, auf die fremden, und ſelbſt auf die feindlichen Truppen mit ſolcher Allmacht gewirkt? Wer hätte, wie

Digitized by Google

er, in unſern Heeren jene des franzöſiſchen Namens ſo würdige Disciplin gründen und erhalten können, deren Prinzip die Ehre, deren Lohn der Ruhm war? — Niemals haben die Talente Napoleon's glänzender geſtrahlt, als in dem Feldzuge von 1809. Nach ſeiner eigenen, oft wiederholten Ausſage, ſind die Schlachten von Abensberg, von Landshut und Eckmühl ſeine ſchönſten, kühnſten, und glücklichſt gedachten Manövers geweſen. Keine Krieg-Epoche iſt auch in der That ſo reich an herrlichen Beyſpielen, an trefflichen Lehren, keine iſt wie dieſe, ein vollſtändiger Lehrkurſus der Kriegkunſt und gewiſſermaßen der moraliſchen Theorie kriegeriſcher Leidenſchaften. Dieſer wundervolle Feldzug begreift nur einen Zeitraum von fünf Tagen, wovon jeder durch einen Zug des Genies, durch glänzende Anordnungen, durch einen neuen Sieg bezeichnet iſt. — Zu Donauwörth angekommen, umfaßt der Kaiſer in ſeinen Combinationen die Armeen, die ſich gegenüber ſtehen, der Geiſt, der ſie belebt, die Elemente, aus denen ſie beſtehen, die Soldaten, wie ihre Führer. Seinen Gegner kennt er genau: in einer kurzen Zuſammenkunft, die er im Jahre 1808 bey Wien gehabt, hat er ihn durchſchaut. Er kennt auch die meiſten Generale in der öſtreichiſchen Armee. Mitten in dieſer Verwirrung, die alle unſere Corps durcheinander geworfen hat, ſchafft Napoleon Ordnung, und bringt den Sieg zurück. — — —

General von Theobald, der würdige Überſetzer des vorliegenden Werks von General Pelet, das, als nothwendige Ergänzung des Memorial von Las Cases, ſowol in ſtrategiſcher als hiſtoriſcher Hinſicht eins der empfehlungwertheſten iſt, ſagt darüber mit der größten Wahrheit in ſeiner Vorrede: „Der Verfaſſer iſt einer von denjenigen Männern, die Napoleon ganz begriffen haben; er hat ihn, wie Las Cases bezeugt, für den gehalten, für den er ſelbſt in St. Helena gehalten ſeyn wollte. Er ſpricht mit der größten Verehrung und Begeiſterung für ſeinen Kaiſer und Feldherrn. Napoleon, von dem Grafen Las Cases mit dem Gemüthe aufgefaßt, erſcheint hier in der ruhigen klaren Beleuchtung des Verſtandes. Dies muß wohlthätig auf das Gefühl jedes reinen Gemüthes wirken, ſollten

auch die politiſchen Anſichten und Überzeugungen des Verfaſſers, wie vorauszuſehen iſt, Widerſpruch finden. . . . . . Das Werk hat einen von aller politiſchen Meinung ganz unabhängigen, hiſtoriſchen und ſcientifiſchen Werth, den einer anerkennen und ehren kann, ohne irgend einer Parteÿ anzugehören; beÿ reinen Männern aller Parteÿen wird der Genuß ſeiner Vorzüge nie durch eine abweichende Meinung getrübt werden. Selbſt in dem Urtheil über Perſonen ſpricht ſich durchgängig Redlichkeit, Milde und Billigkeit aus ꝛc. ꝛc.

Napoleon ſagte im April 1816 beÿ einem Geſpräche über den Krieg gegen Rußland, Folgendes:

Es gibt für die Nationen und für die Souveraine keine kleinen Ereigniſſe; denn dieſe ſind es, welche ihr Geſchick regieren. — Seit einiger Zeit war ein Mißverſtändniß zwiſchen Frankreich und Rußland eingetreten.

Frankreich warf Rußland die Verletzung des Continentalſyſtems vor.

Rußland verlangte eine Entſchädigung für den Herzog von Oldenburg, und machte noch andere Forderungen.

Ruſſiſche Truppenmaſſen näherten ſich dem Herzogthum Warſchau; eine franzöſiſche Armee bildete ſich im nördlichen Teutſchland. Indeſſen war man von dem Entſchluß zu einem Kriege noch weit entfernt, als auf einmal eine neue ruſſiſche Armee gegen das Herzogthum heranzieht, und als eine unverſchämte Note in Paris als Ultimatum durch den ruſſiſchen Botſchafter überreicht wird, welcher, im Fall der Nichtannahme der darin enthaltenen Punkte, Paris in acht Tagen zu verlaſſen droht.

Ich hielt nun den Krieg für erklärt. Seit langer Zeit war ich an keinen ſolchen Ton mehr gewöhnt. — Es lag nicht in meiner Natur, mir zuvorkommen zu laſſen. Ich konnte an der Spitze des übrigen Europa nach Rußland marſchiren; die Unternehmung war populär, die Sache ſelbſt eine europäiſche. Es war die letzte Anſtrengung, welche Frankreich noch zu machen hatte. Rußland war die letzte Stütze Englands; der Friede des Weltalls lag in Rußland, und der Erfolg konnte nicht zweifelhaft ſeÿn.

Digitized by Google

Ich reiſte ab. Gleichwol glaubte ich, obſchon Rußland durch Abberufung ſeines Botſchafters mir den Krieg erklärt hatte, meinen Botſchafter (Lauriſton) bey meiner Ankunft an der Gränze, an den Kaiſer Alexander nach Wilna abſchicken zu müſſen. — Der Zutrit wurde ihm verweigert, und der Krieg fing an!

Dennoch, wer ſollte es glauben, befanden wir uns beyde, Alexander und ich, fuhr der Kaiſer fort, in der Haltung von zwey Zungenhelden gegen einander, die, ohne Luſt ſich mit einander zu ſchlagen, ſich gegenſeitig Schrecken einzuflößen ſuchen. Ich hätte den Krieg ſehr gerne vermieden; ich war von einer Menge ungelegener Umſtände umlagert; und alles, was ich ſeitdem vernommen habe, überzeugt mich, daß Alexander noch viel weniger Luſt dazu hatte.

Herr von Romanzow, der mit Paris noch immer in Verhältniſſen ſtand, und ſpäter, im Augenblicke der Unfälle der Ruſſen, von Alexander wegen des in ihm veranlaßten Entſchluſſes, ſehr mißhandelt wurde, hatte ihn verſichert, der Augenblick wäre gekommen, wo Napoleon in ſeiner Verlegenheit zur Vermeidung des Krieges alle möglichen Opfer bringen würde; man würde Entſchädigungen für den Herzog von Oldenburg erhalten; man würde Danzig erwerben, und Rußland würde ſich in Europa ein unermeßliches Anſehen verſchaffen.

Dies iſt der Schlüſſel zu den Bewegungen der ruſſiſchen Truppen, und zu der unverſchämten Note des Fürſten Kurakin, der ohne Zweifel nicht in das Geheimniß eingeweiht war, und bey ſeinem beſchränkten Geiſte noch den Fehler beging, ſeine Verhaltungbefehle zu buchſtäblich zu nehmen. Dieſelbe zu ſtolze Anmaßung, dasſelbe Syſtem, war auch an der Verweigerung, Lauriſton in Wilna zu empfangen, ſchuld. Und hier, ſagte Napoleon, zeigen ſich recht auffallend die Gebrechen und die ſchlimmen Folgen meiner neuen Diplomatie. Sie blieb immer iſolirt, ohne Verwandtſchaft, ohne Berührung mitten unter den Gegenſtänden auf deren Leitung es ankam. Hätte ich einen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von der alten Ariſtokratie, einen ausgezeichneten Mann, gehabt, ſo

Digitized by Google

hätte er in der Unterhaltung dieſe Neigung ahnen können, und der Krieg wäre vermieden worden. Talleyrand wäre vielleicht dazu fähig geweſen; aber dies überſtieg die Kräfte der neuen Schule. Ich für meinen Theil, ich konnte doch nicht Alles ahnen; die Würde unterſagte mir perſönliche Aufklärungen. Ich konnte nur nach den amtlichen Urkunden urtheilen, und ich mochte dieſe wenden und drehen, wie ich konnte, ſo blieben ſie, in ſo fern es auf den eigentlichen Punkt ankam, ſtumm, und konnten meine Anfragen nicht alle beantworten.

Kaum war der Feldzug eröffnet, ſo fiel auch die Maske. Die wahren Geſinnungen des Feindes mußten nun zum Vorſchein kommen. Nach drey oder vier Tagen ſchickte Alexander, von den Erfolgen betroffen, jemand an mich ab, und ließ mir ſagen, daß, wenn ich das eroberte Gebiet räumen, und über den Niemen zurückgehen wollte, er zu Unterhandlungen bereit ſey. Ich hielt dies aber meinerſeits für eine Kriegliſt; das Glück hatte mich mit Vertrauen erfüllt; ich hatte die ruſſiſche Armee überrumpelt; ich hatte Bagration abgeſchnitten, muße hoffen ihn zu vertilgen; und glaubte daher man wolle nur Zeit gewinnen, um ſich zu retten, und ſich wieder zu ſammeln.

Wäre ich von den redlichen Abſichten Alexanders überzeugt geweſen, ſo würde ich ſicher in ſeinen Wunſch eingegangen ſeyn. Ich würde über den Niemen zurückgegangen ſeyn; er hätte die Düna nicht überſchritten; Wilna wäre neutral erklärt worden; wir würden uns dorthin, jeder mit zwey oder drey Bataillonen unſerer Garde, begeben, und hätten perſönlich unterhandelt. Welche Combinationen würde ich hier nicht aufgeſtellt haben!..... Er hätte nur wählen dürfen!..... Wir würden als gute Freunde geſchieden ſeyn......

Bey allen den Ereigniſſen aber, die wirklich eingetreten ſind, und die ihn als Sieger darſtellen, — iſt denn auch wol entſchieden, ob dieſer Ausweg für ihn unvortheilhafter geweſen wäre, als das was ſeitdem vorgefallen iſt? — Er hat Polen gewonnen. Welche Folgen werden aber aus dieſer Erſchütterung des ganzen europäiſchen Syſtems, aus der Gährung in welche alle Völker gerathen

Digitized by Google

ſind, aus dem Wachsthum des europäiſchen Einfluſſes auf das übrige Rußland, durch die Aufhäufung neuer Erwerbungen, durch die großen Züge der ruſſiſchen Heere, durch den Einfluß ungleichartiger Menſchen und heller Ideen, die nun von allen Seiten dorthin einſtrömen ꝛc., hervorgehen?

Werden ſich die ruſſiſchen Souveraine damit begnügen, das was ſie erworben haben, zu conſolidiren? Wenn aber im Gegentheile der Ehrgeiz ſie hinreißt, welchen Unternehmungen, welchen Ausſchweifungen dürften ſie ſich dann nicht überlaſſen? — Sie haben Moskau und deſſen Reichthümer, deſſen Hilfquellen, und die Reichthümer ſo mancher andern Städte verloren! Lauter Wunden, die länger als fünfzig Jahre bluten werden. — Und was hätten wir nicht in Wilna zum Wohl Aller, und zwar zum Wohle der Völker eben ſo gut, als zum Wohle der Könige, beſtimmen können???"....

Im Publikum, wo niemand wußte, was eigentlich der Staatsrath war, glaubte man, daß niemand dort ein Wort ausſpreche, welches der Meinung des Kaiſers entgegen wäre. Ich ſetzte einmal einen Salon in großes Erſtaunen, als ich erzählte, daß der Kaiſer eines Tags bey einer ſeiner ſehr lebhaften Erörterungen, von einem Mitgliede dreymal ſehr heftig unterbrochen worden wäre, und dieſem hierauf mit Lebhaftigkeit geſagt habe: „Mein Herr, ich bin noch nicht zu Ende; ich bitte Sie, mich fortfahren zu laſſen. Ich glaube doch, daß jeder das Recht hat, hier ſeine Meinung zu ſagen." Dieſe Äußerung verurſachte, trotz des Ortes und der feyerlichen Stimmung, ein allgemeines Gelächter, dem ſich der Kaiſer ſelbſt anſchloß.

Man hat mir erzählt, der Kaiſer ſey einmal, entweder während des Conſulats, oder zu Anfang des Kaiſerthums, in eine Meinungverſchiedenheit mit einem der Mitglieder gerathen, welche durch die Hitze und die Hartnäckigkeit des letztern zu einer wahren Perſönlichkeit von der empfindlichſten Art überging. Napoleon wußte ſich zu beherrſchen und ſchwieg; einige Tage darauf ſagte er aber in einer ſeiner öffentlichen Audienzen, da er auf ſei-

Digitized by Google

nen Gegner ſtieß, halb ſcherzhaft halb ernſthaft zu ihm: „Sie ſind ſehr hartnäckig; wie? wenn ich es eben ſo wäre?... übrigens thun Sie unrecht, die Macht ſo ſehr auf die Probe zu ſtellen! Sie ſollten die menſchlichen Schwächen nicht auſſer Rechnung laſſen.“

Ein andermal ſagte er einem andern Mitgliede, welches ihn ebenfalls auf das Äuſſerſte getrieben hatte, unter vier Augen: „Nehmen Sie ſich doch in Acht, und ſchonen Sie in Zukunft meine Laune mehr. Sie haben ſich neulich ſehr tief eingelaſſen; Sie haben mich dahin gebracht, daß ich mir die Schläfe kratzen mußte. Dies iſt ein ſchlimmes Zeichen bey mir; vermeiden Sie in Zukunft, mich ſo weit zu treiben.“ (Las Cases.)

Napoleon ſagt in ſeinen Werken (um zu beweiſen, daß die Verluſte der franzöſiſchen Armee in Rußland nicht ſo bedeutend waren, als man gewöhnlich berechnet): Von 400,000 Mann, welche über den Niemen gingen, blieben 240,000 als Reſerve zwiſchen dieſem Fluß und dem Boryſthenes; 160,000 paſſirten Smolensk und marſchirten nach Moskau; von dieſen 160,000 wurden wieder 40,000 zwiſchen Smolensk und Moshaisk aufgeſtellt.

Der General Gourgaud ſagt in ſeinem Werke: Campagne de 1815 etc. über die militäriſchen Hilfsmittel, welche Frankreich nach der Schlacht bey Waterloo noch blieben, Folgendes:

„Der Verluſt dieſer Schlacht verſetzte Frankreich in eine ſehr kritiſche Lage. Aber die Vorſichtmaaßregeln, welche der Kaiſer genommen, boten noch Hilfsmittel in allen Theilen dar. Die Trümmer der franzöſiſchen Armee nahmen, nachdem ſie über die Sambre gegangen und ſich auf verſchiedenen Punkten wieder geſammelt hatten, ihre Richtung auf Laon. Den 26. Juny belief ſich das daſelbſt verſammelte Heer über 65,000 Mann. Nur einige Tauſend hatten ſich in das Innere zerſtreut. Ohne Zweifel war unſer Verluſt beträchtlich; aber der Feind hatte noch mehr verloren. Alle Depots der Regimenter waren in der Hauptſtadt angelangt, und ſie hatten Leute genug,

um die fehlenden Soldaten zu erſetzen. Die Depots der kaiſerlichen Garde allein hatten 6000 Verfügbare. Es war viel Artillerie-Material verloren gegangen; aber die Soldaten vom Train hatten ſich größtentheils mit ihren Pferden gerettet. Man vereinigte ſie zu La Cére und Vincennes. In letzterem Platze ſowol, als in Paris, befanden ſich 500 Feldſtücke; ferner waren noch beträchtliche Parks an der Loire. Man konnte leicht 200 Feuerſchlünde in Stand ſetzen, welches unſer Material auf den nämlichen Fuß, wie es vor dem Unfall war, wiederherſtellte. Der Kaiſer berechnete richtig, daß er in den erſten Tagen des July ein Heer von 130,000 Mann an der Aiſne, zwiſchen Soiſſons und Laon, haben würde. Die Ruſſen und Öſtreicher waren am 24. Juny noch nicht über den Rhein gegangen; daher konnten ſie nicht vor dem 20. July in hinlänglicher Stärke an der Marne ſeyn. Die anglo-holländiſche und die preußiſche Armee, deren Zahl durch die letzten Schlachten ſchon ſehr vermindert war, konnten nicht gegen die Aiſne vorrücken, als mit Zurücklaſſung von Beobachtung-Corps vor den feſten Plätzen der Nordgränze, wie Dünkirchen, Valenciennes, Lille, Maubeuge, Condé ꝛc. welche ſämmtlich zahlreiche Beſatzungen hatten. Zudem mußte man alle Plätze an der Somme maskiren. Blücher und Wellington konnten ſodann nur mit ungefähr 70,000 Mann vorrücken, und Napoleon zählte darauf, den 26. Juny mit mehr als 80,000 Mann an der Aiſne zu ſeyn. Zehn Tage ſpäter hätte er ein Heer von 120,000 bis 130,000 Mann gehabt, und nach und nach wären ſeine Streitkräfte bis auf 150 000 angewachſen. Die zwey feindlichen Generale wären dadurch genöthigt worden, ihre Bewegungen mit denen der ruſſiſchen und öſtreichiſchen Armee in Verbindung zu ſetzen. So hätte man einen Monat Zeit gewonnen. Unterdeſſen wären die Feſtungwerke von Paris auf dem linken Ufer der Seine beendigt und mit Geſchütz verſehen worden; die auf dem rechten Ufer waren es ſchon gänzlich. Es fehlte nicht an Waffen, um die Föderirten damit auszurüſten. Die Nationalgarde war vermehrt. Dadurch hätte man ein Corps von 60,000 Mann gehabt, und in der Zeit, die noch blieb, eh' ſich

der Feind mit großer Macht der Hauptſtadt nähern konnte, hätte man 60,000 andere von den Nationalgarden der Bretagne, der Normandie, vom linken Ufer der Loire und aus dem ganzen Reiche verſammeln, und ſogar die 20 Regimenter von der Marine, welche man organiſirt, herbeyziehen können.

„Im Süden machte der Marſchall Suchet Fortſchritte. Er hatte ſich Montmeillan's bemächtigt und den Feind über den Berg Cenis zurückgeworfen. Sein vor Lyon vereintes Corps, nebſt allen zur Vertheidigung dieſes Mittelpunktes beſtimmten Nationalgarden des Landes, hätte die ganze öſtreichiſche Armee von Italien beſchäftigt......

„Die Vereinigung der anglo=holländiſchen und der preußiſchen Armee mit den übrigen hätte Anlaß zu Kriegvorfällen gegeben, und zwar ganz zum Vortheil desjenigen, der die Centralſtellung behauptete, und der mit 150 000 Mann um einen Anlehnungpunkt wie Paris manövriren konnte, beſonders da dieſer Punkt wol befeſtigt, mit 5—600 Feuerſchlünden verſehen war, und mehr als 120,000 bewäffnete und wohlorganiſirte Männer in ſich faßte.

„Dies waren die Hilfmittel, durch welche ein nicht ungleicher Kampf zu hoffen ſtand, als die politiſchen Ereigniſſe, die man nicht vorausſehen gekonnt, alles lähmten und den Kaiſer zu Gunſten ſeines Sohnes abzudanken zwangen."

Am 20. Juny 1806 beſuchte Napoleon die Leinenzeugfabrik des Herrn Oberkampf zu Jouy, und überreichte hierauf dieſem das Kreuz der Ehrenlegion von ſeiner eigenen Bruſt, mit folgenden merkwürdigen Worten: „Gerne „belohne ich ſolche Staatsdiener, wie Sie; in ihren Werkſtätten bekriegt man am ſicherſten und vortheilhafteſten „den Feind, ohne daß es meinem Volke einen Tropfen „Blut koſte!"

Nachträge zur Geſchichte Friedrich des Einzigen.

Der Graf von Segur (bekanntlich Staatsrath und Ober-Ceremonienmeiſter Napoleon's und Vater des Generals von Segur) ging als Geſandter des königl. franzöſiſchen Hofs im Jahre 1783 nach Petersburg. Auf ſeiner Hinreiſe wurde er Friedrich II. in Potsdam vorgeſtellt, und erzählt unter vielem Intereſſanten in ſeinen Memoires Folgendes hievon:

„Der König ſagte zu mir: „Ich war jederzeit ein Freund der Franzoſen, und habe immer ihren Charakter, ihre Sprache, ihre Künſte und Literatur geliebt, und es macht mir Vergnügen, Sie bey mir zu ſehen. Schon lang kenne ich ihren Vater vermöge des Namens, den er ſich erworben hat; er iſt ein rechtſchaffener Mann und ein braver Soldat, der ſeinen Marſchallſtab durch ſeine Thaten und Wunden verdient hat. — Wie ich ſehe, tragen Sie den Cincinnatus-Orden Sie haben den Krieg in Amerika mitgemacht; nun ja, Ihre Jugend iſt noch immer kriegeriſch. Doch meine ich, Ihr hättet während des Friedens von 1763 das Kriegführen vergeſſen ſollen; eine ſo lange Ruhe kann Weichlichkeit erzeugen. Wie konnten Sie ſich entſchließen, in einer ſolchen Ferne und in einem Lande, wo die Kultur erſt in ihrem Entſtehen iſt, ſich der Annehmlichkeiten von Paris zu entſchlagen, und auf Luxus, Bälle, Parfümerieen und Poudre Verzicht zu leiſten?“ — Letztere, immer etwas unhöfliche, Äußerungen, waren mir empfindlich, und ich nahm Gelegenheit, ihn zu unterbrechen, indem ich mich ſtellte, als ob ich das Wort Poudre in einem andern Sinne — nämlich als Schießpulver — nehme, und antwortete ihm: „Sire! Unglücklicher Weiſe haben wir nicht Gelegenheit gefunden, deſſen ſo viel zu verbrennen, als wir gewünſcht hätten; die Engländer haben ſich nach drey kurzen Feldzügen in ihre Feſtungen eingeſchloſſen, und uns dieſes Vergnügens durch den Frieden, zu dem ſie ſich entſchloſſen, zu frühe beraubt.“ — „Ach! (erwiederte der König lächelnd;) ich habe Ihnen ſchon ge-

ſagt, daß Niemand dem kriegeriſchen Geiſte Ihrer Nation mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als ich. Es gibt kein Volk, ſo das Ihrige überglänzt, und alle ſeine Unternehmungen gelingen ihm. Aber Sie werden wol wiſſen, daß man ihm von jeher etwas Leichtſinn und Unbeſtändigkeit zur Laſt legt; es iſt, wie ſeine Einbildungkraft, leicht beweglich.“ — „Sire! (entgegnete ich;) ſelbſt der größte Sterbliche iſt nicht ganz vollkommen; und — wenn ich es vor Ew. Majeſtät ſagen darf — hatten wir nicht ſelbſt ein paar Mal Urſache, uns als Ihre Verbündeten über Ihre Unbeſtändigkeit zu beklagen? Dem Ruhme allein ſind Sie ſtets treu geblieben.“ — Dieſer Einwurf war ihm, da er mich durch ſeine Stichelreden dazu aufgefordert hatte, nicht mißfällig. Er lächelte im Gegentheil hierauf, und in ſeinen blauen Augen, die abwechſelnd bald ſchlimm, bald durchdringend, und, wie man ſagt, zuweilen ſtrenge waren, las ich auf einmal einen ſonderbaren Ausdruck von Freundlichkeit und Wohlwollen. — Mit einer lebhaften Neugierde betrachtete ich dieſen Mann, der dem Geiſte nach groß, und von Statur klein gewölbt, und gleichſam vom Gewichte ſeiner Lorbeeren und der Laſt ſeiner anhaltenden Arbeit gebeugt war. Sein blauer Rock, abgenützt wie ſein Körper, ſeine langen Stiefel, die bis über die Kniee heraufgingen, und ſeine mit Tabak beſtreute Weſte, bildeten zuſammen ein bizarres und dennoch imponirendes Ganze. An dem Feuer ſeiner Augen ſah man, daß ſein Geiſt nicht gealtert hatte, und ob er gleich Invalidenkleidung trug, ſo fühlte man, daß er noch „gleich einem jungen Krieger zu kämpfen fähig war;“ ſeinem kleinen Körper zum Trotze ragte ſein Geiſt hoch über alle andern empor ꝛc. ꝛc.“ —

Ferner gibt Segur noch folgende Züge aus dem Leben dieſes Fürſten:

„Niemand verſtand ſich ſo gut darauf, als er, abwechſelnd der Eigenliebe ſeiner Nächſten bald zu ſchmeicheln, bald ſie zu quälen, bald zu liebkoſen, bald wieder ſchmerzliche Stiche zu geben. Voltaire hatte das eine, wie das andere, erfahren; dieſen hatte er ſowol die weiche Katzenpfote, als die rauhe Tatze des Löwen, fühlen laſſen.....

Digitized by Google

„Zu Anfang des ſiebenjährigen Kriegs theilte ihm ein bey ihm reſidirender engliſcher Geſandter, mit dem er ſich, da er ſehr geiſtreich war, gern unterhielt, die Nachricht mit, daß ſich die Franzoſen unter dem Herzog Richelieu der Inſel Minorka und des Fort St. Philipp bemächtigt hätten. „Dieſe Nachricht (ſagte er) kann betrüben, aber nicht muthlos machen; wir rüſten uns eilends von Neuem, und Alles läßt uns hoffen, daß wir durch einen ſchnellen, glücklichen Erfolg dieſe Scharte mit Gottes Hilfe wieder auswetzen.“ — „Mit Gottes Hilfe ſagen Sie? (entgegnete Friedrich in einem Tone, wo ſich Sarcasmus mit Unwillen vermiſchte;) den hätte ich nicht unter Euern Bundesgenoſſen geſucht.“ — „Und doch (fuhr der gereizte Geſandte mit einer Anſpielung auf die Subſidien, welche der König von der Krone England erhielt, fort), und doch iſt gerade dieſer der einzige, der uns nichts koſtet.“ — „Sie ſehen auch, (erwiederte der König etwas boshaft,) daß der Beyſtand, den Ihr von ihm erhaltet, Eurer Bezahlung angemeſſen iſt.“ —

„Manchmal fiel es ihm ein, Perſonen, mit denen er ſich unterhielt, durch Fragen, die gerade nicht verbindlich waren, in Verlegenheit zu ſetzen; jedoch ließ er ſich eine beißende Antwort auch nicht verdrießen. — Den Marquis von Lucheſini, einen ſehr geiſtreichen Italiener, der nachher einer ſeiner Vertrauten, und ſpäter bey ſeinem Nachfolger Miniſter ward, fragte er bey der erſten Audienz: „Sagen Sie mir einmal, ſieht man noch ſo viele italieniſche Marquis überall herumreiſen und an allen Höfen das Spionenhandwerk treiben?“ — „Sire! (antwortete jener,) deren wird man wahrſcheinlich ſo lange ſehen, als es in Teutſchland Fürſten gibt, welche albern genug ſind, Leute, denen ſie eine ſo niederträchtige Rolle zutheilen, mit ihren Orden zu belohnen.“ Der Marquis ſpielte hiemit auf einen italieniſchen Kundſchafter an, der von einem teutſchen Kaiſer mit dem goldenen Vließe beſchenkt worden war. Friedrich betrachtete Luccheſini mit Verwunderung, behandelte ihn von der Zeit an mit Güte, und ward ihm ſehr gewogen.

„An einem Hoftage brachte man ihm, als er eben im

Digitized by Google

Kreiſe erſchien, die Nachricht, daß zwey Damen bey einer Thüre mit ärgerlicher Lebhaftigkeit und Hartnäckigkeit um den Vortrit im Streite ſeyen. „Man ſage ihnen, erklärte der König, daß diejenige, deren Gemahl den höheren Rang hat, vor der andern eintreten ſoll. „Ihre Männer ſtehen in gleichem Range," erwiederte der Kammerherr. „So hat das Dienſtalter den Vorzug." — „Sie ſind auch zu gleicher Zeit befördert worden." — „Nun, (ſagte mit Ungeduld der Monarch,) ſo laſſe ich ihnen hiemit wiſſen, daß die Dümmſte den Vortrit haben ſoll." —

„Gleich den wenigen Fürſten, die ihre Geiſtesgröße auf eine bedeutende Höhe geſtellt hat, war er gegen ſchriftliche und mündlich-boshafte oder aufrühreriſche Schmähungen unempfindlich, und ſah mit Verachtung auf die Pfeile der Bosheit herab, die ihn von der Tiefe, aus der ſie abgeſendet wurden, auf ſeiner Höhe nicht erreichen konnten. So ließ er bekanntlich ein zu Potsdam auf ihn angeſchlagenes Pasquill tiefer herunter hängen, damit es auch Jedermann leſen könne. —

„Wenn dieſer aufgeklärte Fürſt das Urtheil des unwiſſenden Haufens verachtete, ſo mußte er das Lob talentvoller Männer nicht nur zu ſchätzen und ſich um ſolches zu bewerben, ſondern er betrachtete dieſelben ſogar als die Herolde des Ruhms; ſein Ehrgeiz bewarb ſich um ihre Gunſt; in ihrem Genie ſah er eine Macht der er ſchmeicheln zu müſſen glaubte. Dies beweiſen ſeine Epiſteln an Voltiare ꝛc. ꝛc. —

„Niemand hat wol große Dienſte beſſer belohnt, als Friedrich; dagegen aber ſuchte er auch mit einer Hartnäckigkeit ohne Gleichen die Eitelkeit von Leuten, die ihrer Geburt oder ſeiner Gnade einen hohen Rang zu verdanken hatten, lächerlich zu machen. Eine unglückliche Seuche, die nur allzu gewöhnliche Folge des Kriegs, wüthete in Breslau, ſo daß man daſelbſt täglich bey 120 Perſonen beerdigte. Eine vornehme Dame äuſſerte ſich bey dieſer Gelegenheit: „Die hohe Klaſſe bleibt Gott ſey Dank! verſchont; der Tod macht ſich nur an den Pöbel." Als Friedrich dies hörte, ſagte er: „So denken die Leute von Stand, welche der Meinung ſind, ſie wären von ei-

Digitized by Google

nem koſtbareren Teige geknetet, als das Volk, welches ſie unterdrücken.“ —

„Trotz der natürlichen Zuneigung, die der König zu den Franzoſen hatte, war er von der durch ihre Privaten verbreiteten Meinung, (welche ſelbſt durch die furchtbar tragiſchen Scenen der Revolution nicht vertigt wurden,) daß ihnen ein gewiſſer Leichtſinn eigen ſey, befangen. Einſt richtete er an ſeine Tiſchgenoſſen die Frage: „Was würde ein jeder von Ihnen an meiner Stelle thun?“ — Einige ſprachen nun von dieſen oder jenen Eroberungen, die ſie machen, andere von dieſen oder jenen Reformen, die ſie vornehmen, oder von Einrichtungen, die ſie treffen würden. Sein Vertrauter, der geiſtreiche und gelehrte Marquis d’Argens antwortete auf die an ihn beſonders ergangene Frage: „Ich, Sire, würde ohne Weiteres mein Königreich verkaufen, mir ein ſchönes Gut in Frankreich anſchaffen, und in Paris die Renten davon verzehren.“ — „In der That, ſagte Friedrich, Sie haben geantwortet, wie ein Franzoſe antworten mußte.“ —

Als der Graf von Segur nach dem pariſer Frieden von 1783 als Geſandter nach Petersburg ging, hatte er während ſeines Aufenthalts in Berlin eine intereſſante Unterhaltung mit dem Prinzen Heinrich, Bruder Friedrich II. — Der Prinz ſagte unter andern: „Wenn Rußland einmal ſeine Kräfte kennen lernen wird, ſo kann es für Teutſchland Unglückbringend werden.“ — „Es ſcheint, Monſeigneur, antwortete Segur, daß ſeine Ehrſucht ſchon jetzt keine Gränzen mehr kennt. Uns dünkt es, daß dieſer Staat, nachdem er bereits Liefland erobert, die Zaporavier ausgerottet, die Tartaren aus der Krimm verjagt, den Türken einen großen Landſtrich weggenommen und erſt neulich Polen getheilt hat, einen neuen unheilbringenden Einfall der nördlichen Völker in das Abendland verkündige.“ — „Ach! was die Theilung Polens betrifft, erwiederte der Prinz, ſo gebührt nicht der Kaiſerin, ſondern mir die Ehre davon. Ich hatte nämlich eine Reiſe nach Petersburg gemacht, und ſagte, als ich zurückkam, zu dem Könige, meinem Bruder: „Würden Sie nicht erſtaunt

und zufrieden ſeyn, wenn ich Ihnen plötzlich einen großen Theil von Polen verſchaffte?" — „Überraſcht, war ſeine Antwort, gewiß; aber zufrieden keineswegs! Denn ich müßte, um dieſe Eroberung zu machen und um ſolche zu behaupten, nochmals einen ſchrecklichen Krieg gegen Rußland, Öſtreich, vielleicht auch gegen Frankreich, führen. Ich habe einmal dieſen Kampf verſucht, und war nahe daran, zu unterliegen. Wir wollen behaupten, was wir beſitzen, und haben des Ruhmes genug; auch ſind wir beyde alt, und bedürfen der Ruhe." Ich erzählte ihm nun, um ihm dieſe Furcht zu benehmen, daß, als ich mich eines Tages mit Katharina der Zweiten unterhielt, und ſie mir von dem unruhigen Geiſt der Polen, ihrer Anarchie und ihren Faktionen ſprach, die über kurz oder lang aus ihrem Lande den Schauplatz eines Kriegs machen und die Nachbarſtaaten unvermeidlich hineinziehen würden, der Gedanke an eine Theilung Polen's in mir aufſtieg, und daß ich ihr ſolchen mittheilte, eine Theilung, in welche Öſtreich natürlicher Weiſe ohne Anſtand einwilligen dürfte, da es dadurch vergrößert würde. — Die Kaiſerin ward von dieſem Vorſchlage lebhaft ergriffen, und ſagte: „Das iſt ein wahrer Lichtſtrahl; und wenn Ihr Bruder einwilligen will, ſo haben wir, wenn wir über dieſen Plan einig ſind, weiter nichts zu befürchten; denn wenn auch Öſtreich zu dieſer Theilung nicht mitwirken wollte, ſo werden wir es ohne Mühe dazu zwingen können." — „Sire! (fuhr ich fort;) es hängt alſo, wie Sie ſehen, dieſe Vergrößerung Ihres Landes jetzt nur von Ihnen ab." Mein Bruder dankte mir, und knüpfte ſogleich die nöthigen Unterhandlungen mit dem petersburger und wiener Hof an. Der Kaiſer nahm Anfangs Anſtand, und ließ vorerſt Frankreichs Geſinnungen hierüber ausforſchen; da er aber ſah, daß die Schwäche des Kabinets Ludwig's XV. ihn keine Unterſtützung hoffen ließ, ſo gab er nach und nahm unvermerkt Antheil. So wurde, Dank ſey es mir! Preußen vergrößert und Polen getheilt, ohne daß man nöthig gehabt, Krieg zu führen, oder Geld und Blut dafür zu opfern." —

Der Prinz nahm, ſagt Segur, mein Erſtaunen für

Bewunderung; da ich aber noch zu jung und ein zu neuer Diplomate war, ſo konnte ich es nicht über mich gewinnen etwas zu loben, das gegen mein Gewiſſen war. Ich ſchwieg alſo fortwährend, indem ich es nicht für ſchicklich hielt, eine durch ihren Rang und Erfahrung ſo ſehr über mich erhabene Perſonen, ohne Noth durch meine Mißbilligung ungehalten zu machen. Indeß forderte der Prinz, der einen Theil von dem, was ich dachte, in meinen Augen geleſen haben mochte, mich auf, ganz aufrichtig zu ſprechen, und ihm meine Meinung über das, was er ſo eben erzählt, frey zu ſagen. Ich weigerte mich, indem ich ihm, jedoch vergebens, meine Jugend meine Unerfahrenheit, meine Hochachtung, und die Furcht, ihm zu mißfallen, anführte. Da er aber von neuem in mich drang, ſagte ich ihm endlich: „Wohlan, Monſeigneur, da Sie durchaus wiſſen wollen, was ich denke, ſo will ich es denn ſagen: Polen war unabhängig, und hatte Niemand etwas zu Leid gethan. Man hatte ſich in Nichts über dasſelbe zu beklagen; ſein einziges Unrecht war ſeine Ohnmacht, und dieſe Theilung iſt der Anfang einer Ungerechtigkeit, deren Folgen unberechenbar ſind. Was hat man nicht für Europa ſowol, als für die Menſchheit, zu fürchten, wenn von nun an die Souveräne das Völkerrecht durch das Recht des Übereinkommens erſetzen!" — Der Prinz lächelte; allein es ſchien mir ein erzwungenes Lächeln. Er entließ mich früher, als gewöhnlich, und ſah mich am folgenden Tage gar nicht. Am dritten Tag war jedoch die üble Laune des Prinzen vorüber, und das Wohlwollen des Philoſophen kehrte zurück ꝛc." —

Im ſiebenjährigen Kriege wollten die Öſtreicher im Einverſtändniſſe mit den Mönchen des Benediktinerkloſters eine kleine Feſtung in Schleſien überrumpeln. Ein Mönch ging als Teufel verkleidet einer Abtheilung feindlicher Truppen voran. Die erſte preußiſche Schildwache rief: „Wer da?" — „Der Teufel!" war die Antwort. „Steh', Teufel!" ſchrie der Soldat, und ſchlug an. Zitternd ergab ſich der Vermummte, es ward Allarm, und der Feind zog ſich zurück. Da ſich der König in der Nähe befand, wurde

Digitized by Google

der Gefangene vor ihn geführt, und man erwartete, daß er ihn und ſeine Conſorten exemplariſch beſtrafen würde. Aber die Sache machte dem Monarchen großen Spaß, und die Strafe des Mönchs beſtand darin, daß er den folgenden Tag in der Teufelmaske längs der Fronte des aufgeſtellten Armee-Corps, zum Hohne und Gelächter aller Soldaten, hingeführt, und dann wieder entlaſſen ward. Das Kloſter aber mußte nur ſchwarzes Tuch zu Kamaſchen für mehre preußiſchen Regimenter liefern.

Eines Tages ward vor Friedrich II. das Schauſpiel von Poinſinet: Le cercle, aufgeführt. Seine Geſellſchafter, lauter Franzoſen, lächelten bey jedem witzigen Einfalle, bey jedem Epigramme, womit dieſes Stück durchſpickt iſt; nur der König verzog keine Miene. Endlich aber fragte er ſie, worüber ſie denn immer lachten. „Ja, Sire! — gaben ſie zur Antwort — um alles Feine in dieſem Stücke recht zu fühlen, müßte Eure Majeſtät Paris ſo gut kennen wie wir.“ — „So! — ſagte er — nun das will ich glauben. Aber ich brauche doch nicht erſt nach Paris zu gehen, um die Schönheiten in Moliere's Miſanthropen zu fühlen.“

Eben ſo ſagt Friedrich II. irgendwo in ſeinen Werken: „Ich will mich lieber ſelbſt aufs Theater bringen ſehen, wenn das Stück nur gut und nicht gemein iſt, als daß ich ſo eines von der heutigen Art mit anſehe.“

General Zieten hatte ſeine ungemeine Brauchbarkeit in den ſchleſiſchen Kriegen bewährt, war aber während des Zeitraums, welcher vom dresdener Frieden bis zum Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges verfloß — zwar nicht in der Achtung, doch in der Gnade des Monarchen geſunken. Im Ganzen hatte dies keinen andern Grund, als daß es dieſem General an allen den Eigenſchaften fehlte, wodurch man ſich in Friedenzeiten gegen die Einflüſterungen ehrſüchtiger Neider behauptet. Einfach, gutmüthig, menſchlich, hielt Zieten zwar auf Ordnung und Pünktlichkeit im Garniſondienſte; da er aber meiſtens mit Freywilligen aus den höhern Klaſſen der Geſellſchaft zu thun hatte, ſo vermied er mit richtiger Beurtheilung ſeines Verhältniſſes jene barbariſche Strenge, wodurch andere Gene-

Digitized by Google

rale und Obriſten ſich geltend zu machen ſuchten. Dies nun ward die Grundlage mancher Verleumdungen, auf welche Friedrich um ſo leichter einging, weil Zieten, ein Feind leerer Theorie, die, ſeinem Scharfſinne vorgelegten wiſſenſchaftlichen Fragen immer durch die lakoniſche Antwort zurückwies: „An Ort und Stelle werde ich wiſſen, was ich zu thun habe.“ Die Folgen von dem Allen waren Zurückſetzungen, welche ſieben volle Jahre anhielten. Zwar hatte ſich die Meinung des Königs von Nagyſander ſehr bald verändert; und dieſer Abenteuerer war dahin gebracht worden, daß er hatte ausſcheiden müſſen. Inzwiſchen aber lebte Zieten bey ſeinem Regiment in einer Art von Verbannung, die er nur ertrug, weil ein Gefühl von Unſchuld und Verdienſtlichkeit ihn aufrecht erhielt. Als nun der ſiebenjährige Krieg ſeinem Ausbruche näher kam, da wünſchte der König, den tapfern Degen, der ihm früher ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, wieder für ſich zu gewinnen. Um ſich aber in dieſem zarten Handel nichts zu vergeben, trug er dem Generallieutenant Winterfeldt (einem ſeiner Lieblinge) auf, dem Verkannten und Zurückgeſetzten zu erkennen zu geben, daß die Erneuerung ſeiner Dienſte dem Könige willkommen ſeyn werde. Winterfeldt begann mit der Erkundigung, wie Zieten es halten würde, wenn es zum Krieg käme; und die einfache Antwort war: „ich werde um meine Entlaſſung bitten, theils, weil anhaltender Kummer meine Geſundheit geſchwächt hat, theils, weil meine Grundſätze dem Könige mißfallen, und ich folglich keine Ausſicht habe, die Gnade des Monarchen jemals wieder zu gewinnen.“ Dieſer Äuſſerung ſtellte Winterfeldt (ein ausgelernter Hofmann) vieles entgegen, nicht ohne hinzuzufügen, „daß, wenn Zieten auch nur den kleinſten Schritt zu einer Annäherung an den König thun wolle, er ſich für den Erfolg verbürge.“ Doch dem graden Sinne Zietens war es entgegen, da um Gnade zu bitten, wo er ſeiner innigſten Überzeugung nach Gerechtigkeit fordern durfte; und ſo endigte ſich die ganze Unterredung damit, daß er, (vielleicht nicht ohne einige Schlauheit einzumiſchen) den an ihn abgeſchickten Generallieutenant recht dringend bat: „ſeinen ganzen Einfluß bey'm Könige dahin zu verwenden, daß er den erwünſchten Abſchied ſobald als möglich erhielte.“ Beſchämt von dem mißlungenen Verſuche, er-

Digitized by Google

ſtattete Winterfeldt dem Könige Bericht. — Friedrich nun, wol begreifend, daß er es mit einem Manne von Charakter zu thun habe, entſchloß ſich ſogleich, dem Gekränkten ſelbſt einen Beſuch abzuſtatten; und dieſer Auftrit erfolgte in der Kochſtraße Berlins, wo Zieten eine Amtswohnung hatte. Mit ſchuldiger Achtung von dem General empfangen, begann der Monarch damit, den tapfern Waffengefährten überzeugen zu wollen, daß die Quelle aller bisherigen Mißverſtändniſſe eine falſche Vorausſetzung geweſen ſey, die von Zieten ſelbſt ausgegangen; und nachdem dies Thema erſchöpft war, bot er die Hand zur Verſöhnung. Zieten hatte nach ſeiner Überzeugung eine unverdiente Zurückſetzung erlitten, und die königliche Gnade nur als Gnade zu empfangen, war für ihn ein um ſo unerträglicherer Gedanke, als er ſich dadurch zur Aufopferung ſeiner Perſönlichkeit aufgefordert ſah. Die der Majeſtät gebührende Achtung zwang ihn, zu ſchweigen; denn, wo anfangen und wo endigen, wenn es eine Rechtfertigung ſeines Verhaltens galt? Doch die dargebotene Hand unter ſo leichter Bedingung anzunehmen verbot ihm ſein Ehrgefühl. Als nun Friedrich den Kampf bemerkte, worin Zieten mit ſich ſelbſt gerathen war, veränderte er den Angriff auf die Denkweiſe des Generals. Mit dem wohlwollendſten Blick und mit einer Beugung der Stimme der nicht zu widerſtehen war, rief er aus: „Ich bin meiner Sache dennoch gewiß; denn ein ſo treuer General kann, bey'm Ausbruch eines ſo gefährlichen Krieges, unmöglich ſeinen König und ſein Vaterland verlaſſen: beyde haben auf ihn, als den redlichſten Patrioten, ihr Vertrauen geſetzt.“ Mehr bedurfte es nicht. In ſeinem ganzen Weſen erſchüttert, ſank Zieten zu den Füßen des Königs und rief mit überſtrömender Empfindung: „Ich ſchwöre Ew. Majeſtät ewige Treue, ich ſchwöre, Ihnen den letzten Bluttropfen meiner Adern zu weihen.“

So endigte dieſer Auftrit; und wer möchte nach demſelben noch daran zweifeln, daß Friedrich die, nicht blos unter den Souveränen, ſondern unter allen Sterblichen im Allgemeinen ſo ſeltene Seelengröße hatte, ein zugefügtes Unrecht einzuſehen und zu vergüten?

Digitized by Google

In der Verlaghandlung des Gegenwärtigen ſind folgende Schriften erſchienen, und um beybemerkte, theils bedeutend herabgeſetzte, Preiſe durch jede ſolide Buchhandlung Teutſchlands zu beziehen:

Aubriet, politiſche und militäriſche Lebensgeſchichte des Fürſten Eugen, ehmaligen Vice-Königs von Italien; aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Berichtigungen und ergänzenden Anmerkungen begleitet von K. Geib. (1826) 1 fl. 30 kr., herabgeſetzter Preis 1 fl.

Alphabetiſches Verzeichniß der Gemeinden des Rheinkreiſes, mit Angabe der zu denſelben gehörigen einzeln ſtehenden Häuſern, Höfen und Mühlen, ihrer Bewohnerzahl, der Kantone, Rentämter, Land-Commiſſariate, Forſtämter und Bezirksgerichte, in welche ſie eingetheilt ſind, und ihrer ehmaligen Herrſchaften (1825) 30 kr., herabgeſetzter Preis 20 kr.

Briefe von der bayer'ſchen Armee; geſchrieben im franz. Feldzuge von 18$\frac{13}{14}$, von einem bayer'ſchen Offiziere an ſeinen Oheim 24 kr., herabgeſetzter Preis 18 kr.

Elleborizon. Nik. Jeremias Nepomuk, Leben und Thaten des heiligen Ignatius von Loyola, Stifters und erſten Generals des Jeſuiten-Ordens; auf's Neue herausgegeben und mit Anmerkungen, charakteriſtiſchen Beyträgen zur Beurtheilung dieſes Ordens, und einer chronologiſchen Überſicht der hauptſächlichſten Verbrechen desſelben (nach der eigenen Zuſammenſtellung des Jeſuiten Mair) vermehret (1827) 36 kr., herabgeſetzter Preis 24 kr.

Emerich, F. J., Gedichte 1 fl. 12 kr., herabg. Pr. 48 kr.

Geiſt der Enregiſtrements Geſetze 12 kr.

Hoffmann, C., Sammlung der wichtigſten kleinern lateiniſchen Schriften des J. A. Ackermann, der Philiſophie, Medicin und Chirurgie Doktor ꝛc. ꝛc.; überſetzt (1817) 2 fl., herabgeſetzter Preis 1 fl.

Kolb, G. F., Kleine Schriften, politiſchen und geſchichtlichen Inhalts (1826) 1 fl. 48 kr., herabg. Pr. 1 fl.

— Allgemeine Überſicht ſämmtlicher Staaten Europa's, zweyte Auflage, (1826) Schreibpapier 24 kr., Druckpapier 18 kr. (Dieſe tabellariſche Überſicht, von der innerhalb 5 Monaten eine bedeutende Auflage vergriffen

Digitized by Google

mar, zeigt: Namen und Würde der Staaten, deren Größe, Bevölkerung, Einkünfte, Schulden, Anzahl der Wohnplätze, Confeſſion der Bewohner, Produkte des Landes, Flüſſe, See, Gebirge, Land- und Seemacht im Frieden und im Kriege, Bevölkerung der bedeutendſten Städte, Namen und Zeit der Geburt des Regenten, Eintheilung der Staaten, ihre auſſer europäiſchen Beſitzungen ꝛc. — An dieſe Tabelle ſchließt ſich an, die ähnlich bearbeitete

— Allgemeine Überſicht von Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien, (1826) 9 kr.

— Lebensgeſchichte Napoleon's. Nach den vorzüglichſten gedruckten Werken, ſo wie aus handſchriftlichen Nachrichten dargeſtellt. 7 Bändchen (1826—27) 2 fl. 6 kr., jedes Bändchen einzeln 18 kr.

Daran ſchließt ſich an:

Lebensgeſchichte der merkwürdigſten Zeitgenoſſen 1s (8s) Bändchen (1828) A—Bern 18 kr.

— Das Leben Friedrich des Einzigen. 4 Bändchen (1828) 1 fl. 12 kr.

Kunſt- und Hausbuch, neues unentbehrliches, 1 fl. 45 kr.

Moritz, K. Ph., allgemeiner teutſcher Briefſteller, welcher eine kleine teutſche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollſtändige Beyſpielſammlung aller Gattungen von Briefen enthält 45 kr., herabgeſetzter Preis 30 kr.

Napoleon, von ihm ſelbſt geſchildert 24 kr.

Philnoeſis, die Denkfreyheit, das natürlichſte und edelſte Recht des Menſchen, iſt wieder in Gefahr! — Bemerkungen über die den proteſtantiſchen Synoden der älteren Kreiſe Bayerns vorgeſchlagene neue Kirchenordnung. (1828) 18 kr.

Rheiniſche Blätter (Cenſurfreye Zeitſchrift; 1s Quartal, July—October 1828) 48 kr.

Rückzug, der, der Franzoſen von Moskwa im Jahre 1812, 24 kr.

* Schwerd, F. M., Rechenbuch mit beſonderer Rückſicht auf die metriſchen Maaße und Gewichte, für Schulen, Bau-, Forſt- und Gewerbsleute bearbeitet, (1828) 48 kr., Schulausgabe 26 kr.

Tarif, zur Vergleichung des franzöſiſchen mit dem teutſchen Gelde 30 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google